

M. 330-333,

16. 11. 1935

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

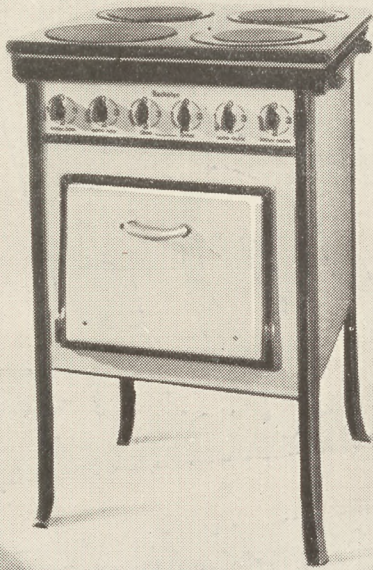
Aus dem Inhalt:

- Zur Woche des Deutschen Buches
- Heimische Kunst im neuen Sparkassengebäude
- Pommerns Großhandel
- Der Maler Willi Hardt
- Eine friderizianische Siedlung
- Die größte Orgel Pommerns
- Bildseiten
- Erzählungen
- Blick in den Osten Kulturleben
- Romanfortsetzung u. v. a. m.



STETTIN
NOVEMBER 1935

Herbst in Vorpommern
Fot. Eberhardt



Die Rufnung ist wichtig:
Fol Reise multitrip,
dann sparen ist
Zeit, Arbeit und Geld!

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

(früher „Pommersche Heimatpflege“)

6. Jahrgang

Stettin, November 1935

Heft 10

Verlag und Anzeigenverwaltung: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Breite Straße 51, Fernruf: 282 95-97. Schriftleitung: Stettin, Breite Straße 51, III., Eing. Jakobikirchplatz. Erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährl. 1,50 RM, halbjährl. 3,— RM, ganzjährl. 6,— RM zuzüglich Zustellgebühren. Bezug durch die Post, alle Buchhandlungen und durch die Zweigstellen der Pommerschen Zeitung. Postscheckkonto Stettin Nr. 4560

Worte zur „Woche des deutschen Buches“

Die Dichtung ist völkisch, ist Besitz eines Volkes, wie Erze, wie Kohle, wie Wald und Feld. Sie gehört allen denen, die Unruhe und Sehnsucht nach ihr tragen, allen denen ist sie auch Trost, Hilfe, Schutz, Bereicherung, Beglückung, Befriedigung, Gewinn. Hanns Johst

Zweimal gilt Willen in der Kunst: vor dem Stoffe und im Ringen um Segen; zweimal gilt Zucht: vor Sache und vor Form. Und im Stoffe, in der Sache, in der Not ihres Volkes, in der Segenwärtigkeit liegt die zeitliche Aufgabe der Kunst, die sie wollen darf und wollen muß, unerschreckt an jedem Programm und jeder Tendenz und an jedem sauren Geschwätz vorbei. Hans Grimm

Wer klug ist, weiß, daß das deutsche Buch eine starke = das beste, die stärkste = Waffe jenseits der Grenze ist, alle politischen Verbote überwindet und alle Mauern durchbricht. Hans Friedrich Blunck

Kunstwerke wachsen allein aus dem Mythos, der seinen Lebensraum in der Volkheit hat. Eine andere Kunst als volkstümliche gibt es nicht. Wilhelm Schäfer

Nichts kann den deutschen Schriftsteller mehr ehren, als wenn er gerade dort als Anwalt des deutschen Wortes auftritt, wo es mißbraucht wird wider den deutschen Geist. Wilhelm Pleyer

Pommern in alten Büchern

Sinn und Zweck der „Woche des deutschen Buches“ ist nicht zuletzt, den Blick auch auf die staatlichen und kommunalen Büchereien zu lenken: denn hier sammelt sich das Schrifttum, dessen Wert über jeden Zweifel erhaben ist — hier wird der Leser beraten und an die Quellen geführt, die seit Jahrhunderten das ewigdeutsche Schrifttum speisen und seinen vielgezweigten Strom in die rechten Bahnen lenken. Das gilt für die schöngeistige Literatur, das gilt noch mehr für das wissenschaftliche und schließlich auch heimatkundliche Schrifttum.

Wer vor den langen Bücherreihen einer größeren Bibliothek steht, wird irgendwie in deren Bann gezogen werden, der wird Andacht verspüren, wenn die vergilbten Bände auf ihn einwirken. Diesen Einfluß kann sich kaum einer entziehen. Und könnte er es, er wäre ein Mensch, dessen Herz nicht in der Vergangenheit wurzelt, der keine Achtung vor dem empfindet, was Generationen vorher über die flüchtige Zeit hinaus für uns geschaffen haben. Ein altes Buch, von tausenden Händen berührt und von tausenden Herzen als wertvolles Vermächtnis in sich aufgenommen, ist ein kostbares Heiligtum: man muß es pflegen und hegen, damit es auch unserer Nachwelt erhalten bleibt.

Mit solchen Gedanken betrachte ich die alten Folianten in der Bücherei des Stettiner Landeshauses. Es sind gewiß nicht viele, die von der Existenz dieser Bücherei wissen, zumal sie vorzugsweise als „Hausbibliothek“ gedacht und eigentlich nur einem interessierten Kreis zugänglich ist. Aber das wichtigste Schrifttum über Pommern ist hier zu finden, angefangen bei den ersten Druckwerken aus dem 16. Jahrhundert bis zu den Erscheinungen der Jetztzeit. Und darin liegt der unschätzbare Reichtum der Bücherei. Sie vermittelt einen hervorragenden Querschnitt durch die Wesenheit der Provinz, wie sie früher gesehen wurde bis zu dem, was sie heute tatsächlich ist. Vor mir liegt das „Große vollständige Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, welche bis her durch menschlichen Verstand erfunden und verbessert worden“ vom Jahre 1747 in mehr als fünfzig dicken Bänden. Im 28. Band ist zu lesen:

„Pommern, eine Deutsche Provinz und Herzogthum im Ober-Sächsischen Kreise, welches gegen Westen an Mecklenburg, gegen Osten an Pohlen, gegen Süden an die Mark Brandenburg und gegen Norden an die



Blick in die Bücherei der Provinzialverwaltung

Kurze Beschreibung
 Des
 über den Höchstbetraulichsten jedoch Höchstseeligsten
 edelichen Himmis
 Der weiland Durchleuchtigen / Hochgebore-
 nen Fürstinnen und Frauen /

Fr. Annen /

Gebornen Herzoginnen zu Stettin / Pom-
 mern / der Cassuben und Wende-
 Gräffinnen zu Salskow / Fr-
 burg und Witow /

Der letzten des Vhralten Fürstlichen Pommerischen
 Stammes / verwichenen Herzoginnen zu Eroy und Arschott /
 Marggräffinnen Hauw- u.

Als höchstgedachte Zyr: Fürsil. Gnaden /
 den 21. Octobris, des 1663sten Jahres / in vero Fürstlichen
 Schloß-Kirchen zu Stolpe / mit Hochrühmlicher Leich-Pro-
 cession zur Erden Fürstlich bestätiget
 worden /

Deßfals auff der Pommerischen Universität zu
 Greiffswald /

Den 22. Octobris selben Jahres / angestellten Actus Oratorii,
 mit beigefügten dazu gehörigen Verlagen.

Greiffswald /

Bedruckt durch Mathamm Dörffern / der Acad. Buchdrucker 1663.

Ein Greiffswalder Druck aus dem Jahre 1663

Leichpredigten /
 gehalten bey der Fürstlichen Leiche
 und Begebnus

Des Durchleuchtigen
 Hochgebornen Fürsten vnnnd Herrn /
 Herrn CASIMIRI, Hertogon zu Stettin /
 Pommern / der Cassuben vnd Wenden / Fürsten zu Kä-
 gen / Graffen zu Salskow / der Lande Lawen-
 burg vnd Witow Herrn / etc.

Durch
 Andream Granz in Passorem Rügenwaldem
 vnd Fürstlichem Hoffprediger.




Gedruckt zu Alten Stettin / bey Joachim Rheten /
 ANNO Christi M. DC. V.

Ein Stettiner Druck aus dem Jahre 1605

**Titelblätter alter pommerischer Drucke
 aus der Bücherei der Provinzialverwaltung**

Erb-Vertrag /

Zwischen
 Dem Durchleuchtigen und Hochgebornen
 Fürsten und HERRN /
 Hn. PHILIPPO JULIO,
 Regierendem Hertogon zu Stettin Pommern / u.
 An Einem /
 und
 S. F. S. Erbunterthänigen Stadt Stralsund /
 Am Andern Theil /



Den eilfften Monatsstag Julii Anno 1615,
 in Stralsund außgerichtet.
 Wegen Mangel der Exemplarien außs neu zum
 Druck befördert im Jahr 1720.

Stralsund, druckte Georg Christian Schudler, S. Hoch E. Kaysers Buchdr.

Zweite Auflage eines Erbvertrages, Stralsund 1720



Feierliche Begängnus des Hochpreis-
 lichen Ersten Ewangelißchen Ju-
 bel Jahres / wie dasselbe
 Auff des Durchleuchtigen / Hochgebore-
 nen Fürsten vnd Herrn
 Herrn PHILIPPI II.
 Hertogon zu Stettin Pommern / etc.
 vnser gnedigen Fürsten vnd Herren gnedigen De-
 rßel und Christliche Anordnung / in J. S. G.
 Schloß Stadt zu Alten Stettin (wie
 dann auch nichts inder im
 gansen Lande) ge-
 halten worden.
 Auff hochgedachten H. S. G. gnädiges
 begehren / Jedermänniglich zu nutz / Zu-
 maß aber der lieben posteritet zur ge-
 dächtnus / in den Truck
 gegeben.
 Was alles hierin begriffen / findet der
 Leser am negsten Blatt.

Gedruckt in Alten Stettin bey Samuel Kellern / In verlegung
 David Helckards / Im Jahr Christi 1617.

Ein Stettiner Druck aus dem Jahre 1617

Ost-See gränzet. Diese Provinz ist 50 Meilen lang, die Breite hingegen erstreckt sich zwar in der Mitte auf 15, sonst aber nur auf 10 Meilen. Vorzeiten hatte Pommern viel weitere Gränzen als jetzt. Denn gegen Morgen hat ganz Pomerellen dazu gehört, welches nach des Hinter-Pommerschen Herzogs Meštovini II. Tode an die Creutz-Herrn, und weiter an Pohlen gekommen. Südwärts haben viel Plätze in der Ucker- und Neuen-Mark darzu gehört, welche durch Kriege und Pacten an das Haus Brandenburg gekommen, und gegen Westen haben sich die alten Gränzen in das Mecklenburgische hinein bis gegen Rostock und an den Fluß Warnor erstreckt. Auch hat die Ost-See viel Land abgerissen, und sonderlich die Insel Rügen um die Hälfte kleiner gemacht. Nach den großen Migrationen der Wandalen, Heruler, Rugier, welche in dem 5. und folgenden Jahrhunderte auch von dieser Küste hergekommen, haben sich die Venedi oder Wenden allhier fest gesetzt. . . .“

Und daneben steht ein seltsames Kapitel: Pommerische Speise-Arten und Mahlzeiten. „Solche seyn, wegen dieses fruchtbahren Landes Ueberfluß an Getreyde, Garten- und Baum-Früchten, großer Viehzucht, und vielen Fischereyen, Flüssen und Seen bey Friedenszeiten so beschaffen, daß ein nicht allzu delicater Magen seinen Appetit vollkommen dabey stillen kan. Denn ob zwar die Natur dieser an der Ostsee liegenden Provinz keinen Weinwachs gegeben, so ersetzt doch das gute Bier denselben reichlich, wo sich auch die Einwohner dessen wohl zu bedienen wissen, und daher das Sprichwort, einen Pommerischen Trunk thun noch bey vielen in gutem Andencken ist —.“

Dann erzählt der Schreiber die allbekannte Geschichte vom pommerischen Edelmann, der als Bauer verkleidet an den Kaiserlichen Hof kommt, und schließt: „Sonst möchte man auch von den Pommern noch sagen können, daß der alten Deutschen Gast-Freyheit bey ihnen noch unverändert bis hieher behalten worden, indem ein guter Schincken und geräucherter Lachs, sammt einem frischen und wohlgeschmäckenden Trink-Bier, ein gutes Gerichte See- oder Fluß-Fische bey ihnen nicht gefroren, sondern reichlich ihren durchreisenden Gästen aufgesetzt wird.“

Das also ist das Urtheil über Pommern und seine Menschen vor zweihundert Jahren. Gleiches finden wir in dem umfangreichen „Historisch- und Geographischen Lexicon, in welchem das Leben, die Taten und andere Merckwürdigkeiten deren Patriarchen, Propheten, Apostel, Väter der ersten Kirchen — vornehmer Gelehrten und anderer sonst in denen Geschichten berühmter Männern und Künstlern, nebst denen so genannten Rehern —.“ Man wundere sich nicht über die Länge und Ausführlichkeit der Titel: sie sind im ganzen Schrifttum vom 16. bis 18. Jahrhundert anzutreffen und enthalten gleichsam in mehr oder weniger umständlichen Sätzen das Inhaltsverzeichnis des Werkes. Die beigegebenen Titelblätter bestätigen dies. Im eben genannten Lexikon von 1729 befindet sich noch folgende liebliche Stelle über Pommern:

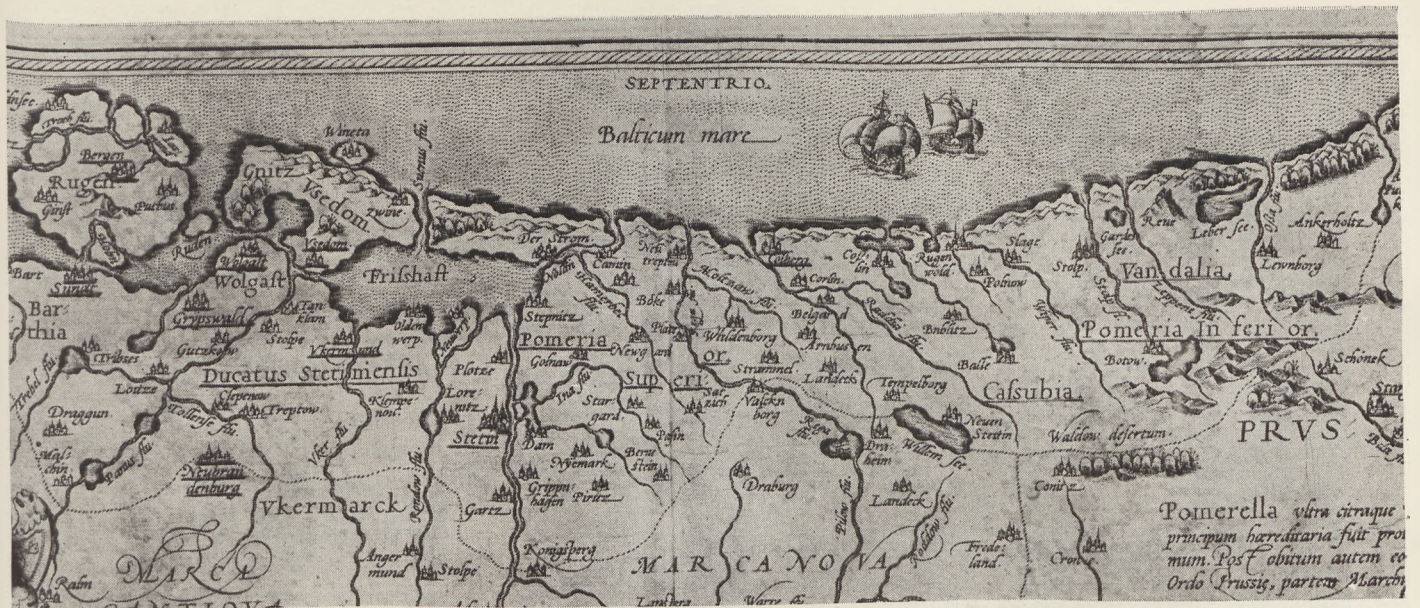
„Das Land hat wegen seiner Situation und vielen Flüsse, die dadurch in das Meer eilen, einen großen Ueberfluß an fast unzähligen Arten der Fische, auch Lachse, Stör, und Murenen, und etwas von Heringen. Es giebt viel Holz und Weidwerk. Vorzeiten fand man auch Aurochs, viele wilde Pferde und Elende, die sich aber nach und nach sehr rar gemacht haben. Die Schweine-

maße und Honigbau sind auch ein Vortheil, den die Einwohner von den Wäldern haben. Holz zum Schiffbau können sie auch an die Niederländer verhandeln. Von Geträide wächst so viel, daß auch eine große Menge verführt werden kan. Die Viehzucht ist sehr gut, und kommt der Holländischen Art ziemlich nahe; auch haben die Pommerischen Pferde außer Landes ihren Ruhm. Salz giebt es nicht allzu viel, weil die Quelle zu Colberg wegen Mangel des Holzes nicht recht gebraucht werden kann. Das übrige Wasser ist auch nicht so süße, als mitten in Deutschland, daher die Bauern ehemals Gelegenheit hatten, ihr Sprichwort zu entschuldigen: Sie könnten das Wasser nicht in den Schuhen leiden, geschweige denn im Maul. Sie trinken demnach lieber die guten und fetten Biere, darüber sie auch des Weinwachs nicht achten, der sonst an der Oder nicht übel gerathen. — — Insgemein sind die Leute offenhertzig, redlich, und Feinde der Schmeicheley, welches ihnen wohl zur Ungebühr vor eine Grobheit ausgerechnet wird, dabey sind sie arbeitsam, und wenn sie angeführt werden, gute Soldaten, aber auch ziemlich zum Ueberfluß in Speise und Kleidern geneigt, wiewol dieses seit dem Schwedischen Kriege ihnen ziemlich vergangen sein mag. . . .“

Wir wollen nicht darüber streiten, inwieweit die damalige Charakterisierung Pommerns und seiner Bewohner der Richtigkeit entspricht — erstaunlich bleibt trotz aller Abweichungen immer noch die ausgeprägte Beobachtungsgabe, die naturgemäß zunächst die auffallenden Extreme in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht. Bei dieser Gelegenheit blättern wir auch in einem alten Werk der Jahre 1603 und 1628: Das Große Pommerische Kirchen-Chronicon des Daniel Cramer, „darin erzehlet wird / wie durch Bischoff Otten von Bamberg anfänglich die Pomren / hernach auch die Rugianer auß Heydnischer Blindheit zum Christenthumb gebracht seyn.“ Es ist, als ob das, was Cramer hier über Pommern sagt, lange Zeit hindurch als Grundlage der meisten Beschreibungen gedient habe.

Es würde zu weit führen, auch nur die Titel der übrigen Bücher anzuführen, die alle irgendwie Interessantes über Pommern enthalten. Nur bei einem alten Atlas aus dem Jahre 1579 wollen wir noch ein wenig verweilen, dem „Theatrum Orbis Terrarum“. Zu diesem Atlas finden wir eine der ältesten Karten von Pommern, die bei aller Primitivität gerade wegen der Unzulänglichkeit damaliger kartographischer Kenntnisse Bewunderung verdient. Grob verzeichnet ist lediglich die Breitenlage der Grenze, die hier fast gerade west-östliche Richtung hat. Sonst aber ist die Leistung, was die Darstellung von Flüssen, Seen und Ortschaften betrifft, erstaunlich.

Die hier abgebildeten Titelblätter sind durchweg alten Werken entnommen, die in Pommern gedruckt wurden. Man ist sofort geneigt, Vergleiche mit Leipziger oder Berliner Drucken aufzustellen. Wir können es getrost: denn die pommerischen Drucke halten hinsichtlich Klarheit und Sauberkeit und Anordnung, wie in der ganzen Aufmachung jedem Vergleich stand. Ja, man könnte wünschen, daß manche Druckereien auch heute noch an ihnen lernen möchten! Jedenfalls sind diese Werke zu ihrem Teil Zeugnis dafür, daß Pommern auch vor 300 und mehr Jahren längst nicht jenes „hinderwälderische“ Land war, für das es bis in die jüngste Zeit so gern, aber gedankenlos gehalten wird. —



Karte von Pommern aus dem „Theatrum Orbis Terrarum“, 1579

Vor mir liegen die meist in Schweinsleder gebundenen Bände hoch aufgestapelt. Man möchte immer wieder in ihnen blättern, aus ihnen die alten Zeiten schöpfen, die jedem von uns so vieles zu sagen haben. Doch: es ist schon Andacht, die die Folianten auszulösen vermögen — glücklich und stolz machende Andacht, die manchem im Wust des Schrifttums nottut.

Und es mag ein unschätzbare Gewinn der „Woche des deutschen Buches“ nicht zuletzt sein, wenn durch sie alle diejenigen zur „Bücheret“ hingezogen würden, die heute noch abseits stehen — die im „alten Schinken“ ein wertloses Objekt zu sehen vermeinen — und denen es nichts schaden könnte, etwas tiefer an die Quellen der Heimat, an den ewigen Born des Volkstums vorzudringen.

Gedichte von Franz Lommatsch

Herbsttag am Meer

Noch rauscht in tiefem Blau die Dünung wallend
Heran, doch ohne sommerliche Hast,
Am Molenrand wie Glockenton verhallend
Blickt letztes Flirren auf und letzter Glast.

Des Sommers Glut versank im Dünenwalde,
Wo sie auf bunten Blättern grell verglüht.
Die Luft steht zitternd über Busch und Halde,
Im Kliff die letzte wilde Rose blüht.

Fest türmt ein Wolkenberg sich um den matten
Und gelben Sonnenball zu dunkler Wand
Und plötzlich huschen silbergraue Schatten
Herüber nach dem menschenleeren Strand.

Es ist so still. Vorbei das frohe Rufen.
Ein Windstoß rieselt über Gras und Sand.
Dort, zwischen breitgetret'nen Sandburgstufen,
Liegt ein verirrtes blaues Seidenband ...

Am Loßenturm lärmt Möwenvolk wie immer.
Ganz in der Ferne, dicht am Abendrot,
Inmitten purpurotem Wellenglimmer,
Tuckt in die Einsamkeit ein Fischerboot ...

Erinnerung

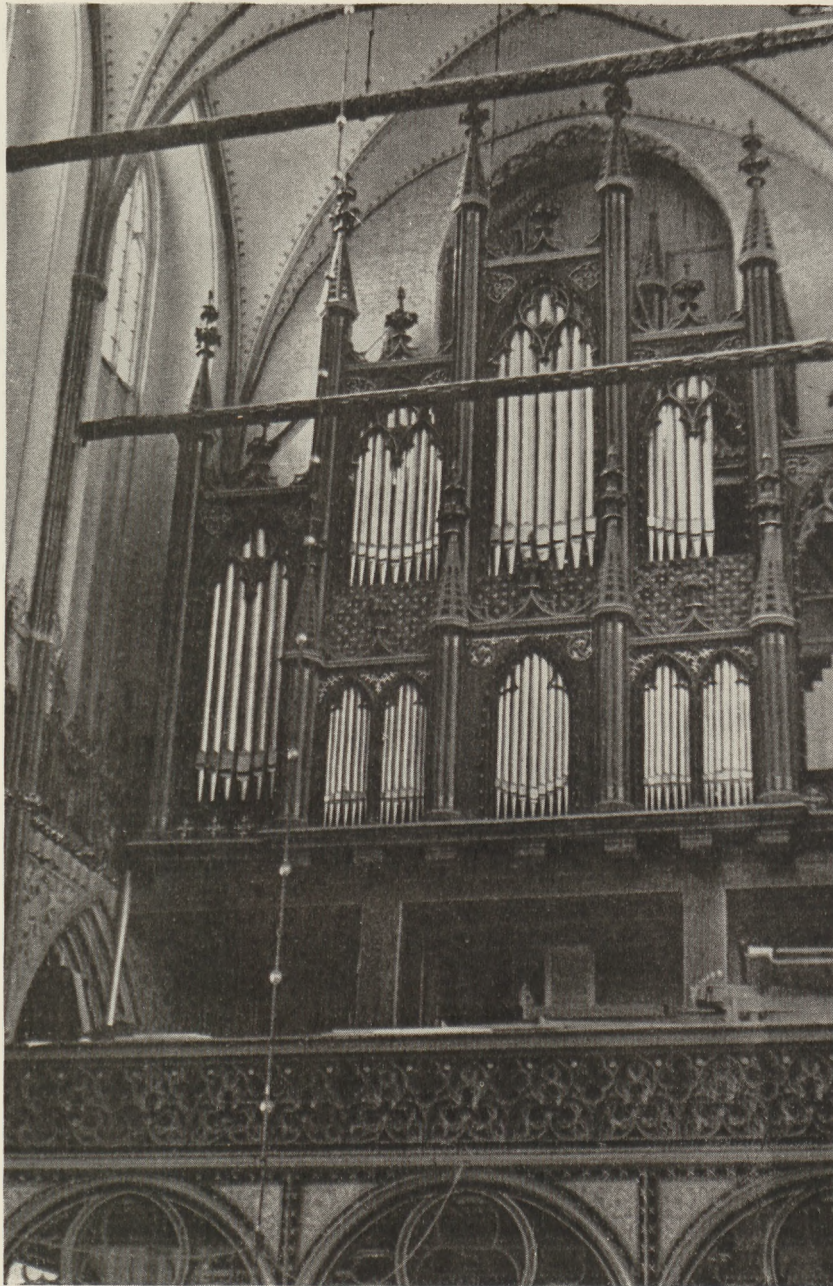
Der Bergbach rauscht wie einst so wild -
es sind dieselben lieben Wege,
ich steh' am selben schwanken Stege;
doch nichts, was meine Sehnsucht stillt.

Die Berge, schneebedeckt wie einst,
sie hören meine stille Klage,
wie sehr ich sehnd nach dir frage,
kein Platz, wo du mir nicht erscheinst.

Am Stein, an den du meinen Namen schriebst,
kann ich die lieben Züge nicht mehr finden.
Die Zeit verwusch sie, ließ das Wort erblinden,
das mir so oft gesagt, wie du mich liebst.

Die Nächte sind voll Sterne wie vor'm Jahr,
die Bäche rauschen durch mein traumhaft Wachen:
dann seh' ich dich mit deinem Sonnenlachen
und weiß - daß es doch nur ein Traumbild war.

Und tags lieg' ich am blumenbunten Hang,
und blicke trunken in die blauen Höhen,
die Wanderwolken zieh'n, die Winde wehen,
mein Herz ruft deinen Namen, leis und bang ...



Die im Umbau befindliche Orgel

Pommerns größte Orgel -

in der
St.-Nikolai-Kirche
zu Stralsund

Solange Menschen sich betend der Gottheit nahen, haben sie auch die Musik in den Dienst ihrer religiösen Feiern gestellt. Dieselben Instrumente, die die weltlichen Freudenfeste mit ihrem Klange verschönten, dienten ebenso der Erbauung und geistlichen Andacht mit getragenen Akkorden, jubelnden Stimmen und dumpfen Trauertönen. Nur die Orgel, heute das gebräuchlichste musikalische Kultinstrument christlicher Kirchen, wurde in ihren Anfängen — Ktesibios von Alexandria erbaute um 200 v. Chr. die erste Wasserorgel — fast ausschließlich zur weltlichen Musik verwandt. In Rom dröhnten ihre Klänge über den blutbesprühten Sand des Circus, in Konstantinopel ergözten sich an ihr Kaiser und Hofgesellschaft. Kein

Wunder also, daß sie von der christlichen Kirche — wie anfangs jede Instrumentalmusik — zunächst als heidnischer Brauch abgelehnt wurde und sich in ihr hier nur langsam Eingang zu verschaffen vermochte. Nachdem sie aber vom Papst Vitalian zur Kirchenmusik zugelassen war, beginnt sie um die Mitte des 10. Jahrhunderts allgemein Instrument der Kirche zu werden, wird allerdings bis Ende des 13. Jahrhunderts nur bei besonderen Festen herangezogen. Alle größeren Kirchen waren wohl damals mit Orgeln versehen.

Als daher gegen Ende des 14. Jahrhunderts Stralsunds Bürger im hansischen Geist und mit hansischer Eatakraft den Bau ihrer stolzen Katskirche von St. Nikolai vollendet hatten,

dürfte bereits eine Orgel ihr Innerstes geziert haben. Über ihre Erbauer und ihre Einrichtung ist allerdings bis heute nichts bekannt: die Nachrichten hierüber schlummern noch unausgeschöpft in den Akten und Urkunden der Archive.

1841 wurde die jetzt im Umbau befindliche Orgel von dem Orgelbauer Buchholz aus Berlin für 11 060 Taler 28 Silbergroschen und 7 Pfennig erbaut. Gleichzeitig wurde die Empore im ersten Joch des Mittelschiffes auf hölzernen Stützen nach dem Entwurfe des Stadtbaumeisters Lübke errichtet und das Orgelgehäuse in gotischer Bauart ausgeführt. Die Einweihung fand mit der Aufführung der „Schöpfung“ von Haydn am Sonntag, dem 8. August 1841, statt. Obwohl noch nach dem

Klangideal des Barock disponiert, wurde sie durch verschiedene Umbauten, dem Zuge der Zeit folgend, zur Orchesterorgel umgestaltet. Hierbei hat sie, wie so viele Kirchenorgeln in Deutschland, sehr gelitten, daß ihre Klangfülle für den gewaltigen Kirchenraum nicht mehr ausreichte, wie auch ihre Spielart durch das mechanische System zu schwer war.

Die Kirchenkörperschaften entschlossen sich daher, als durch das Dritte Reich wieder gesicherte Verhältnisse geschaffen worden, zu einem grundlegenden Umbau der Orgel, der fast einem Neubau gleichkommt. Nach seiner Beendigung wird Stralsund den Ruhm für sich in Anspruch nehmen können, die größte und modernste Orgel nicht nur Pommerns, sondern ganz Norddeutschlands zu besitzen.

Der Orgelbau, in dem Deutschland seit den Zeiten der Frankenkönige stets eine führende Stellung einnimmt, ist — soweit es sich entsprechend der neuen Orgelbewegung um Kulturorgeln als Trägerin eigener künstlerischer Werte handelt und nicht um Monstreorgeln mit Registerbazaren, die ein ganzes Orchester ersetzen — ausgesprochen handwerkliche Arbeit. Er stellt größte Anforderungen an Sauberkeit und peinlich genaue Aus-

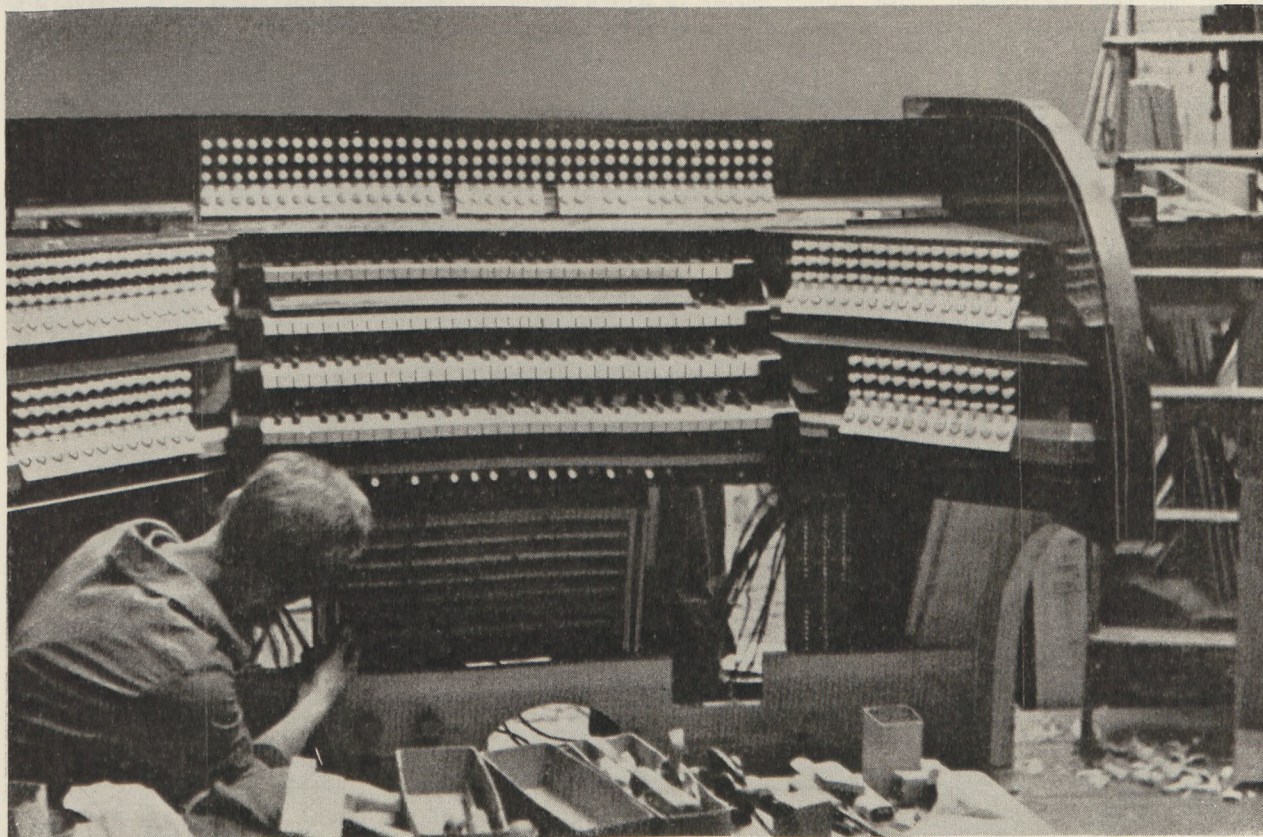
führung aller Teile, bei der die Kunstfertigkeit der menschlichen Hand nur durch die Maschine unterstützt, aber nicht ersetzt werden kann. Dieser lange bekannten Tatsache wurde 1933 dadurch Rechnung getragen, daß die Orgelbauer innungsmäßig organisiert und in Pommern seit dem 1. Oktober 1935 der Musikinstrumentenmacher-Innung in Stettin angeschlossen wurden. Zahlreiche Aufträge für Kirchen sind die Folge gewesen. Und auch die Körperschaften von St. Nikolai betrauten einen Handwerker, den Orgelbauer Heinze, Stralsund, mit den Umbauarbeiten. Mit elf gelernten Arbeitskameraden stellt dieser alle Teile, wie Pfeifen, Lagen usw., rein handwerksmäßig her.

Das Pfeifenwerk enthält 5608 Pfeifen, die aus legiertem Zinn und aus Kiefern- und Eichenholz gearbeitet werden. Sie haben eine Länge von ungefähr 1 Zentimeter bis 11 Meter. Die Disposition ist nach dem Klangideal der Barockzeit entworfen und die Orgel damit wieder ihrem eigentlichen Zweck, als Kultinstrument zu dienen, zugeführt. Alles dem Entgegenstehende wurde rücksichtslos ausgemerzt und durch Obertonregister ersetzt. Das Registerwerk umfaßt 80 klingende Stimmen, Prinzipale, Flöten und Jungenregister, sogenannte

Kohrwerke. Um den Klang voller und runder zu gestalten, ist jedes Register weit mensuriert. Die bei den neuen Pfeifen zur Anwendung kommenden Mensuren entstammen teilweise den Vorbildern alter klangschöner Orgeln, teilweise sind sie von dem Erbauer neu errechnet.

Große geschichtliche Ereignisse haben die Orgel von St. Nikolai mit ihren Tönen begleitet. Jubilierend wird die erste nach jenem 24. Mai 1370, als Stralsund nach dem Friedensschlusse mit Dänemark auf der Höhe seiner Macht stand, ihre Stimmen haben erklingen lassen. Mit machtvollen Akkorden wird die von 1628 den Dankgottesdienst nach dem Abzuge Wallensteins verschönt haben. Dumpfer Trauertön entströmte ihr 1809, als Schill seine Heldenlaufbahn antrat. Mit allen drei Klängen, mit Jubel, Dank und Trauer aber begleitete die letzte Orgel den Gesang der Gemeinde in dem größten Kriege aller Zeiten.

Wenn nun bald die neue Orgel in dem herrlichen Gotteshause von St. Nikolai erstmalig ihre Lieder singt, dann möge es sein in Fürbitte für Führer, Volk und Vaterland, zur Ehre Gottes und zum Segen von Stadt und Gemeinde.
W. L.



Arbeiten am Spieltisch der neuen Orgel

Fotos Schütze



Willi Hardt: Am Strande östlich von Stolpmünde

Willi Hardt, der im Herbst 1933 starb, kann im besten Sinne als Heimatmaler der ostpommerschen Landschaft bezeichnet werden. Er liebte das Meer — wie es ja nicht anders sein kann, wenn man als Pommer im Küstenstrich aufwächst. Raum eine Landschaft hat er gemalt, die nicht „Wasser“ enthält: Waldbach, Fluß, Teich, See, Meer, zumindest ein Tümpel beleben die Gemälde. Vorwiegend führen uns seine Bilder in die Küstenlandschaft des Stolper Kreises, und er wurde nicht müde, die räumlich begrenzte, wenn auch motivisch reiche Landschaft am Gardersee zu malen — vereinzelter geht er, ohne an bestimmte Gegenden besonders gefesselt zu sein, in die bewegte Moränenlandschaft des Hinterlandes —. War es unlängst noch ein zweifelhaftes Lob, ein „Künder der Heimat“ zu sein, so hat das neue Deutschland diesen Namen wieder zu Ehren gebracht. Ein solcher Künder war Willi Hardt. Und was seine Bilder angeht: er lebte in ihnen von innen nach außen. gl.



Willi Hardt: Kirchhof von Rowe am Garder See

Fotos Oschatz



Das neue Haus der Stettiner Sparkasse am Königsplatz

Heimische Kunst im neuen Haus der Städtischen Sparkasse zu Stettin

Als der ehrsame Stettiner Tischlermeister Beseke im Januar 1814 sich mit einem umfassenden „Vortrag zur Errichtung einer Allgemeinen Vermögen-Spaar-Kasse zum Nutzen der Stadt Stettin“ an den Magistrat wandte, da wurde dieser Plan natürlich in einiger Engstirnigkeit ad acta gelegt. So klar und eindeutig auch Beseke den Stadtvätern seinen Plan und dessen Vorzüge auseinandersetzte, er drang damit nicht durch. „Wenn man bedenkt“, schrieb er, „daß manches Geld auf eine unnütze Art weggeworfen, manchen Nutzen stiften könnte, wenn man bedenkt, daß viele gutgesinnte Menschen gerne zum Wohle ihrer Kinder und anderer Menschen etwas beytragen möchten, und es ihnen nur blos an einer sicheren Stelle fehlt, dasselbe mit Sicherheit niederlegen zu können, so glaube ich, daß es nicht so ganz verwerflich wäre, wenn die Stadt eine Allgemeine Vermögen-Spaar-Kasse errichtete.“ Wie gesagt: der Vorschlag kam „nach den jetzigen Verhältnissen zu den Akten“.

Er wurde zwar bald wieder aufgerollt, wobei insbesondere der Stadtrat Schmiedicke volles Verständnis für die Anregung Besekes zeigte — aber die Versammlung der Stadtverordneten verhielt sich wieder völlig ablehnend: sie könnten sich „weder von der Zweckmäßigkeit noch Ausführbarkeit des Vorschlages überzeugen und daher auf keine Mitwirkung einlassen“.

Fünf Jahre später war es anders. Da wandte sich der Stettiner Kaufmann Gribel mit einer Abhandlung über die Nützlichkeit der Sparkassen an den Oberpräsidenten. Und siehe da: er fand fruchtbaren Boden. Die Stadtverordneten waren jetzt „von der Nützlichkeit einer so wünschenswerten Anstalt überzeugt“ — restlos überzeugt, weil der Vorschlag nunmehr von oben kam. Tischlermeister Beseke sollte aber trotzdem der geistige Gründer der Stettiner Sparkasse genannt werden.

Am 5. September 1823 wurde in einem Zimmer des alten Rathhauses am Heumarkt die Sparkasse eröffnet. Die Kosten für die Einrichtung dieses Raumes beliefen sich auf 54 Reichstaler 1 Silbergroschen 3 Pfennig, die von der Kämmereikasse vorgeschossen wurden.

1868 verlegte man die Räume der Sparkasse nach dem ehemaligen Feuerwehrgebäude, jetzt Frauenstr. 28, von hier im Jahre 1878 nach dem neuen Rathaus am Viktoriaplatz und schließlich 1902 nach dem Stadthaus in der Magazinstraße.

In diesen Tagen endlich kann die Sparkasse ihr eigenes Gebäude am Königsplatz beziehen, das, in den letzten beiden Jahren erbaut, eine wesentliche architektonische Bereicherung des Stettiner Stadtbildes darstellt. Seine langgestreckte, in ruhigen und klaren Linien gehaltene Front paßt sich in jeder Hinsicht vorteilhaft in das



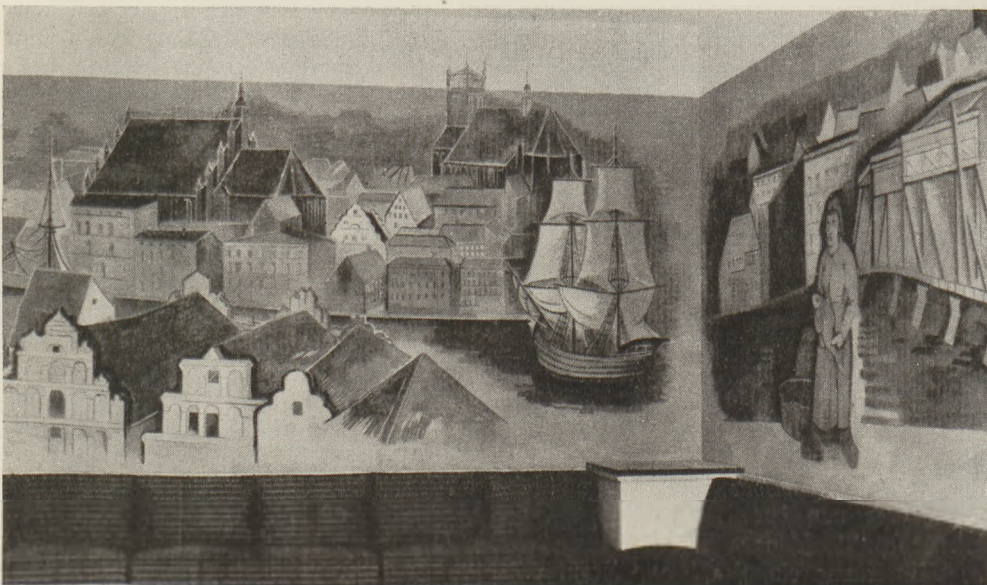
Walter Wadepful:
Plastiken über dem
Haupteingang

Straßenbild ein: nichts von der Neusachlichkeit der Nachkriegsepoche, sondern bodengebundene Architektur, die sich die Erkenntnisse der Gegenwart dienstbar gemacht hat.

Als Ganzes betrachtet ist der Neubau eine sauber durchdachte Arbeit des Stettiner Architekten Gauß. Wer durch die Gänge, Hallen und Räume geht, wer die sinngemäße Gestaltung des Innenbaues ganz allgemein mit sehenden Augen betrachtet, wer schließlich einen (sich fast von selbst aufdrängenden) Vergleich mit den dumpfen Verwaltungskasernen aus dem vergangenen Jahrhundert anstellt — der wird voll ehrlicher Bewunderung sein. Denn hier ist überall Licht und Klarheit, hier ist überall Kunst — ja, es soll besonders hervorgehoben werden, hier ist überall pommerische Kunst! Und es muß der Verwaltung der Sparkasse dankbar anerkannt werden, daß sie den schaffenden Künstlern der Heimat Gelegenheit gegeben hat, ihr Können an der

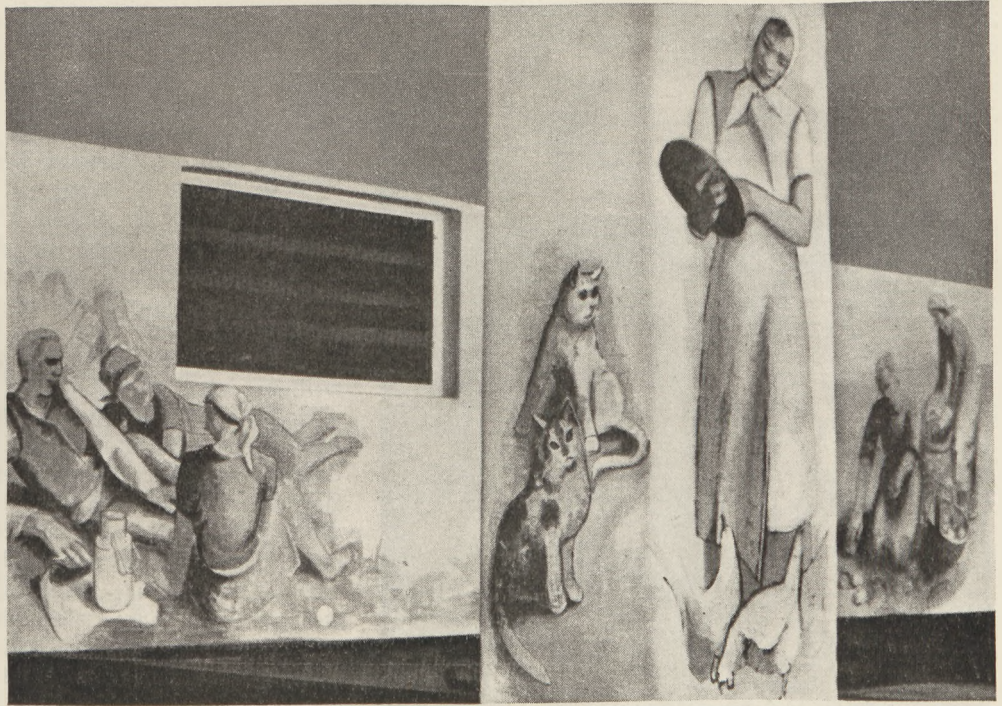
Ausgestaltung des Baues unter Beweis zu stellen. Sie sind den an sie gestellten Anforderungen und Wünschen nicht nur gerecht geworden, sie haben darüber hinaus dazu beigetragen, der pommerischen Kunst in der Öffentlichkeit ein Stückchen vorwärts zu helfen. Und wenn an dieser Stelle besonders von der Mitwirkung heimischer Künstler an der Ausschmückung der neuen Sparkasse gesprochen werden soll: dann in erster Linie darum, weil ihnen ein gut Teil an der überzeugenden Wirkung des architektonischen Bildes zufällt — und darum, weil hier der Beweis erbracht ist, daß Technik, Handwerk und Künstlerschaft in gemeinsamer Arbeit die höchsten Leistungen zu schaffen vermögen.

Gleich über dem Eingang stehen auf vorspringenden Podesten drei überlebensgroße Plastiken des Stettiner Bildhauers Walter Wadepful. Wir kennen Wadepful bereits von mehreren Ausstellungen her, unsere Leser werden sich seiner aus einem Beitrag im



Linker Warteraum:
Wandmalerei von
Lotte Wadel

**Erfrischungsraum:
Wandmalerei von
Erich Schulze**

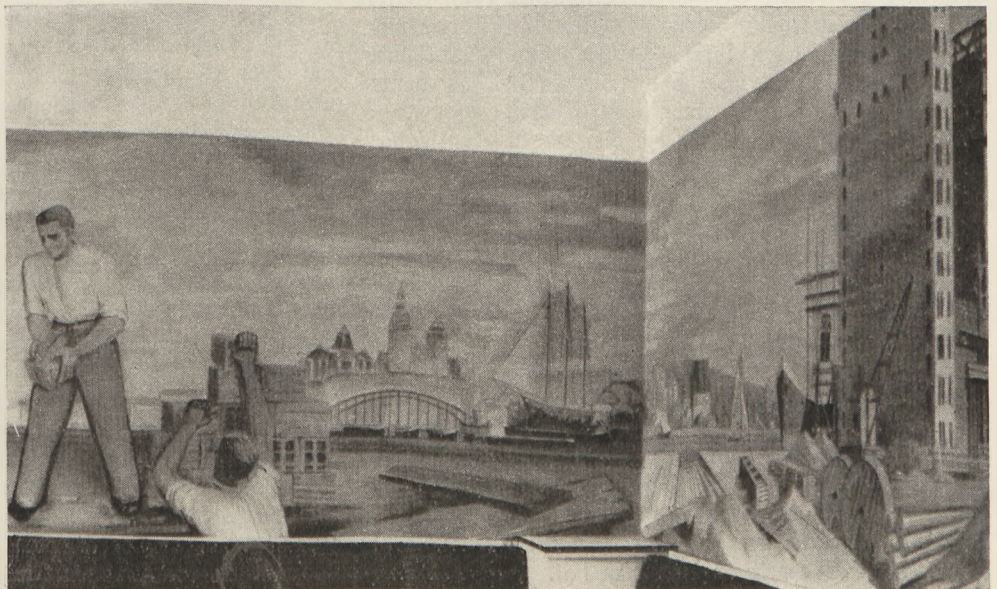


Januarheft 1935 dieser Zeitschrift erinnern. Es ist erfreulich, daß er sich nunmehr mit figürlichen Werken größeren Formats vorstellen kann, zumal wir von ihm vorwiegend nur Porträtarbeiten kennen. Die Plastiken symbolisieren den Techniker, Handwerker und Fischer. In ihrer massigen Gestalt spiegeln sie allesamt harten, stahlharten pommerischen Schlag. Wenn wir es nicht wüßten: so ist der Pommer, so kernig und gerade, so wuchtig und so schlicht. Man hätte sich keinen besseren Schmuck in der sonst ebenmäßigen Front wünschen können. — Und ebenso ist es ein glücklicher Gedanke, gleich in der Eingangshalle zwei figürliche Gruppen Wadephuls aufzustellen: die Familie. Wuchtig und doch wieder zart, strahlt ihr Anblick tiefe Wirkung aus — dieses edle Sinnbild der Liebe und Sorge.

Zu beiden Seiten der hohen und lichten Halle befinden sich zwei Warteräume. Hier sind es die großflächigen Wandmalereien, die den Blick auf sich lenken —

Motive aus dem alten und jetzigen Stettin. Ihre Wirkung insgesamt ist eindringlich, wenn auch das Auge mit dieser oder jener Einzelheit nicht ganz einverstanden sein will. Den linken Raum hat Lotte Usadel ausgestattet. Die Schau über Speicherdächer und den zwischen Baum- und Hansabücke gelegenen Stadtteil mit Jakobi- und Johanniskirche ist eine prächtige Leistung in ihrer perspektivischen und farblichen Harmonie. Demgegenüber tritt die andere Wand, was unmittelbare Wirkung angeht, etwas zurück: die „männliche“ Fischverkäuferin kann sich dem Gesamtbild nur schlecht einfügen. — Die Malereien des rechten Warteraums stammen von Max Kühn. In ihnen weht Odeur, das ist das Bezeichnende. Die Darstellung des Speicherneubaues und des jenseitigen Ufers ist in ihrer architektonischen und stimmungsmäßigen Ausrichtung hervorragend und voller Empfindung für das Tatsächliche. Von der zweiten Wand, oder besser: dem Hintergrund

**Rechter Warteraum:
Wandmalerei von
Max Kühn**





Fenster von Inge Steuer

Fotos Knoth

ihrer Malerei, über dem sich die diesige Atmosphäre des Oder-Stettins andeutet, gibt das gleiche — aber leider geht ein Teil der Wirkung durch den „Blickfänger“, den zu schwerfälligen Maurer im Vordergrund, verloren. Gerade in großzügiger Flächenmalerei, die nicht zuletzt ihre Wirkung durch klare Perspektive auslöst, muß notgedrungen jede zu krasse Hervorhebung eines einzelnen Menschen als störend empfunden werden. Bleibt aber trotzdem die Gesamtleistung der beiden Künstler, die man gern, vor ihr wehlend, in sich aufnimmt.

Sanz besonders hervorgehoben zu werden verdienen die ausgezeichneten Glasmalereien von Lotte Usadel, Inge Steuer und Egon Engelin. Ist es nicht so, daß diese Kunst, die schon vor Jahrhunderten zur höchsten Blüte emporgestiegen war, in der letzten Zeit immer mehr der Begeessenheit anheim fiel? — daß sie aber auch in den dunklen Gemäuern verfloßener Jahrzehnte, falls man sie überhaupt berücksichtigte, ihre Wärme und die feinen Stufungen ihrer Farben nicht ausströmen konnte? Wo Licht und Sonne ist, wird das bunte Farbenspiel zu einer harmonischen Einheit zusammenfließen. Bester Beweis sind die vier hohen Buntfenster im Mittelbau, deren Entwurf Lotte Usadel geschaffen hat — die Ausschnitte aus Schifffahrt, Landwirtschaft, Handwerk und Fischerei prägen sich ein. Und ebenso eindringlich sprechen uns die Familien- und Trauzenen der Fenster im Gang des Standesamts im rechten Flügel an, deren figürliche und farbliche Darstellung eine schöne Arbeit Inge Steuers ist.

Den Erfrischungsraum im ersten Stock hat Erich Schulze = Altdamm ausgemalt. Hier sehen wir Motive aus der Tierwelt, der Arbeit und des Wanderns, die teilweise lustigen Inhalts sind und durch ihre lebendige Formgebung Gefallen finden. Besonders erfreulich ist es, daß sich Schulze in dieser lockeren, oftmals skizzenhaft anmutenden (doch gerade deshalb wirksamen) Malerei der Tierwelt angenommen hat.

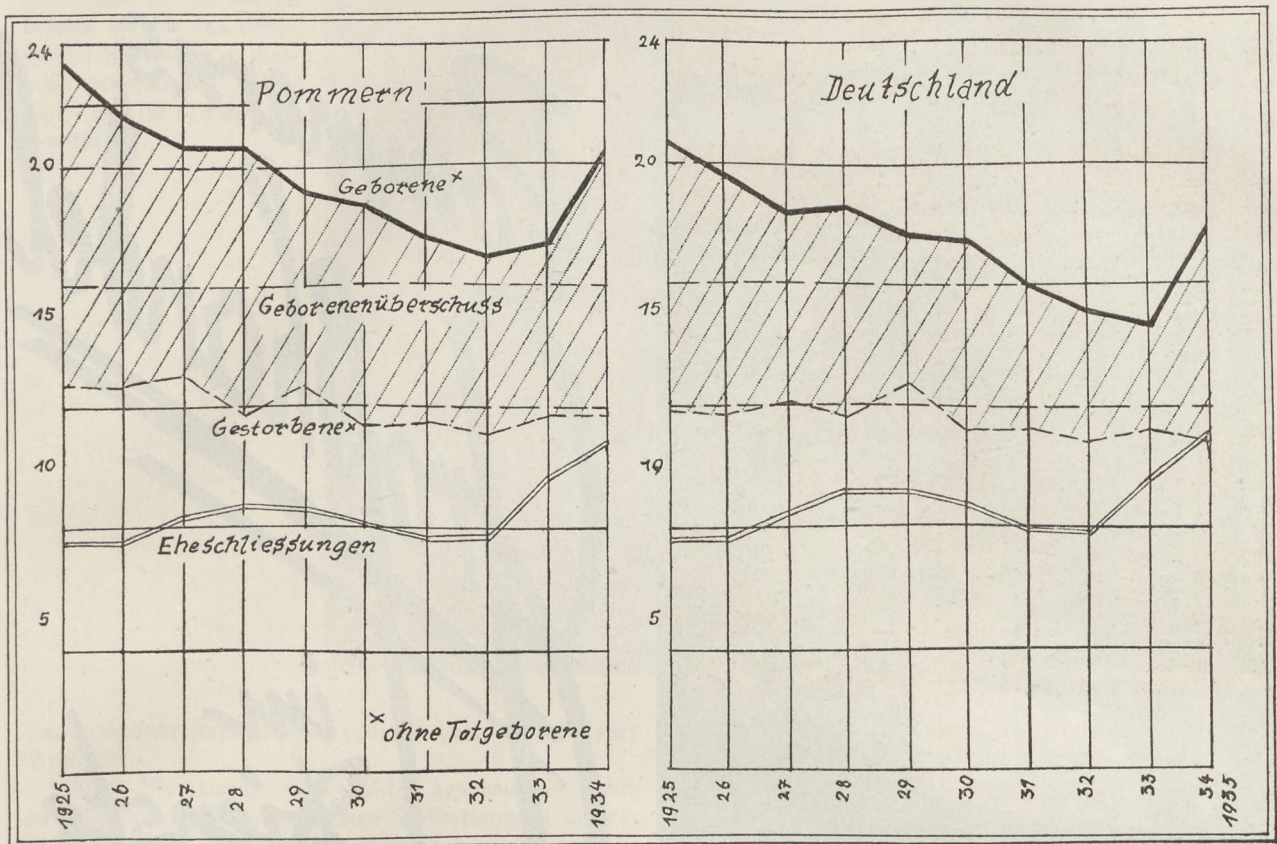
Es würde zu weit führen, das künstlerische Schaffen, das uns überall entgegentritt, im einzelnen ausführlich zu würdigen. Wir bewundern die beiden Uhren der Halle, die Agnes Kowalski entworfen und Karl König in getriebener Arbeit gestaltet hat. Wir stehen vor den noch nicht fertigen Plastiken des jungen Erwin Misch, die im Treppenhaus des Mittelgebäudes ihre Aufstellung finden werden. Wir bewundern Helene Schröders Entwurf zu einem Teppich für den Sitzungsaal, dessen Ausführung pommerischen Fischern übertragen wurde. Dieses letzte Moment mag besonders unterstrichen sein, denn die Teppichweberei unserer Fischer zeugt von solcher Kunstfertigkeit, daß sie ohne weiteres jedem Vergleich mit handwerklichen Erzeugnissen dieser Art standhalten. Wir bewundern weiter die vorbildlichen Wandtäfelungen im Schulungsraum, im Sitzungs- und Direktionszimmer, zu denen nur deutsches Holz (Ulme, Kiefer, Lärche u. a.) Verwendung fand. Ihre Farbe, Spiegelung und Maserung steht der Wirkung sogenannter Edelhölzer des Auslandes in nichts nach — sie sind eine hervorragende Leistung des pommerischen Handwerks, wie auch die neuartigen Holzzeichnungen ihm das beste Zeugnis ausstellen. Wir sehen schließlich Gemälde von Pattner, Lang-Wollin und Dekkert, und es ist zu hoffen, daß im Laufe der Zeit noch Werke anderer und vor allem der jüngeren Künstler angekauft werden.

Wo wir auch stehen: Pommerische Kunst rückt ins Blickfeld. Sie drängt sich nicht auf, sondern will durch sich selbst wirken. In der gleichen Linie bewegt sich die gesamte innenarchitektonische Ausstattung — sie ist klar und gefällig und von Formen, die dem heimischen Handwerk nur Ehre macht. Nirgends ein Zügel, das prunkkönnen könnte! Zweckmäßigkeit, deutschem Empfinden entwachsen, herrscht vor. Stettin kann stolz sein über diese Bereicherung seiner bestimmt nicht zu großen Zahl lebenswerter Gebäude aus den letzten Jahrzehnten.

Und endlich, es sei besonders herausgestellt, ist hier das Gebot des Führers in seiner großen Rede auf dem letzten Reichsparteitag: bei öffentlichen Gebäuden mehr und mehr der Kunst und des Kunsthandwerks zu gedenken, im schönsten Sinne in die Tat umgesetzt worden. Denn „Baukunst“ von ehemals ist heute, da wir wieder bewußt in der Heimat und ihrem Blut und in all ihren volklichen Außerungen Wurzeln gefaßt haben, undenkbar. Ein Bauwerk ist ein Stück der Heimat, das niemals Fremdbürdelei oder Gleichmacherei dulden wird — es will in seiner Ganzheit aus den Kräften des Bodens, auf dem es errichtet wird, entstehen. Daß die neue Sparkasse in diesem nationalsozialistischen Geist erbaut wurde, daß sie in allen Teilen die Erfüllung des weit-sichtigen Gebots des Führers zeigt, daß man endlich wieder aus dem Urborn der Volksseele schöpfte: das mag ein neuer Markstein in der Baugeschichte der Heimat sein.

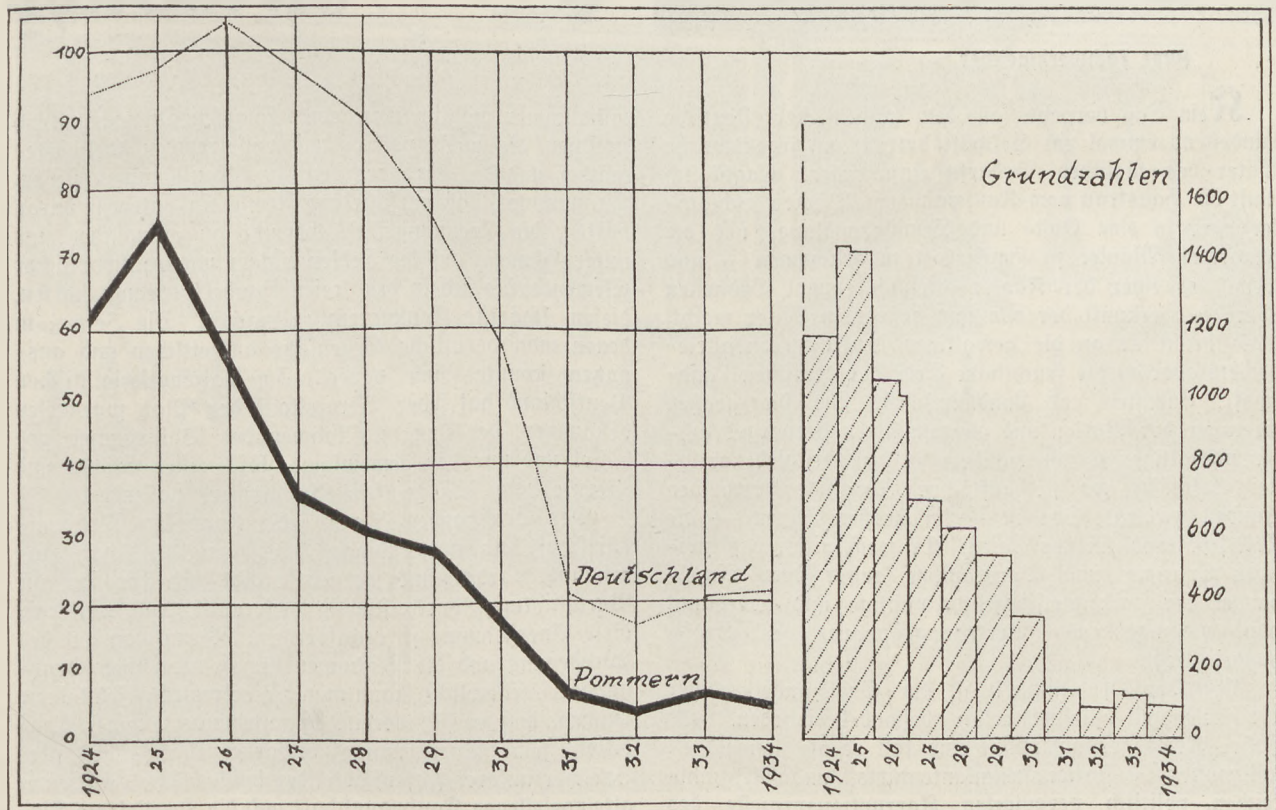
Wir denken zurück. Vor über 120 Jahren die erste Anregung des biederen Tischlermeisters Beske zur Gründung einer gemeinnützigen Sparkasse. Widerstände — geringes Verständnis! 1823 schließlich ihre Geburt, und dann schnelle Entwicklung, die durch die wenigen Rückschläge nicht gehemmt werden konnte, bis zum heutigen Tag, da das bezugsfertige eigene Haus der Einweihung harret: das monumentale Gebäude vor uns am Königsplatz, das künftig seine deutliche Sprache von pommerischer Tatkraft, vom pommerischen Handwerk und von der pommerischen Kunst sprechen wird. ri.

Bevölkerungsbewegung in Pommern



Die Diagramme sind auf 1000 der Bevölkerung berechnet. Sie veranschaulichen deutlich, daß der Geborenenüberschuß in Pommern auf Grund der höheren Geburtenziffer größer ist als im Durchschnitt des Reiches.

Karten vom Technischen Amt der Prov.-Verwaltung



Überseeische Auswanderung der Pommern auf 100 000 Einwohner. Sie liegt tiefer als für Deutschland insgesamt. Dagegen ist die Abwanderung nach Mittel- und Westdeutschland bedeutend größer. (Vergl. Septemberheft 1934.)



Alter Fachwerkpeicher

Rein Tag vergeht, an dem nicht jeder Deutsche mindestens einmal ein Geschäft betritt, um irgendwelche Güter des täglichen Bedarfs einzukaufen. Tagtäglich läuft die Hausfrau vom Kaufmann zum Bäcker, Schlächter oder in eine Obst- und Gemüsehandlung, um die hungrigen Mäuler zu Hause satt zu bekommen — und wenn sich einer der Käufer wirklich einmal Gedanken über die Herkunft der von ihm begehrten Güter macht, dann denkt er an die gewaltigen deutschen Industriegebiete oder an die fruchtbare Erde der deutschen Landschaft. Industrie und Landwirtschaft sind die großen Erzeuger der Nation und die von ihnen hervorgebrachten vielfältigen Güter wandern in die verschiedenartigsten Geschäfte, wo sie auf ihre Abnahme durch den Kunden warten. Das ist — in großen Zügen — die Wirtschaftspolitik des Laien. Er weiß nicht, daß zwischen Erzeuger und Verbraucher außer dem Einzelhandel der volkswirtschaftlich wichtige und überhaupt nicht wegzudenkende Verteilungsapparat des Großhandels liegt.

Von der Öffentlichkeit ist der Großhandel in der Nachkriegszeit stiefmütterlich behandelt worden. 4 1/2 Jahre Kriegsgewinnlertum, eine fast ebenso lange Zeit schlimmsten Inflationspekulantentums und die zahlreichen, politisch verquickten Korruptionsprozesse des Zwischenreiches hatten das Ansehen des deutschen Kaufmannes geschmälert, weil es dem Mann des Volkes

WALTER TREICHEL:

Pommerns
Großhandel
im
Dienste
der
Wirtschaft

nicht immer möglich war, einen scharfen Trennungsstrich zwischen die meist volks- und rassenfremden Geschäftsmacher und den ehrbaren deutschen Kaufmann zu ziehen. Sinzukommt, daß verschiedene Kreise ein Interesse daran hatten, die Trennungslinie bewußt zu verwischen, um unter Hinweis auf die Fehler einiger unverantwortlicher Elemente, die sich in den freien Handel gedrängt hatten, diesem schärfste Konkurrenz zu machen. Die Zeiten, in denen man berufliche Gegensätze aufpeitschen und ausnutzen konnte, sind vorbei. Im nationalsozialistischen Deutschland hat jeder Berufsstand den Platz zugewiesen bekommen, der ihm im Rahmen des Volksganzen gebührt und nur der gemeinsame Wille aller Stände und Berufe kann das deutsche Aufbauwerk vollenden.

Der Großhandel ist von jeder sinnvollen Nationalwirtschaft als notwendiges Glied der Wirtschaft anerkannt worden, und daraus ergibt sich für ihn die Verpflichtung, durch ständig bessere Leistung weiterhin diese Anerkennung zu rechtfertigen. Wenn man auf den Werdegang und die Leistungen des pommerschen Großhandels zurückblickt, kann man die erfreuliche Feststellung machen, daß er sich bereits in jahrhundertelanger Tradition seine Anerkennung erworben hat. Die alten Speicher unserer Hafenstädte, der hanseatische Geist einer alteingesessenen Kaufmannschaft und die überlieferte Einfachheit unserer Großhandelshäuser sprechen eine andere Sprache, als die zahllosen bürokratisch organisierten

Während draußen noch die Herbstsonne scheint, werden bereits die für das Weihnachtsfest bestimmten Walnüsse zentnerweise eingelagert und für den Versand bereitgelegt.



Zwischenhandelsinstitutionen schnell emporgeschossener Großstädte.

Wer Pommerns Wirtschaft kennenlernen will, darf sich nicht mit gelegentlichen Besichtigungen unserer Industriewerke oder landwirtschaftlicher Musterbetriebe begnügen. Viel stärker noch als dort spürt man den Pulsschlag des Wirtschaftslebens an den Verlade-

rampen der Hafenbollwerke, auf den Güterbahnhöfen und den Umschlagsplätzen und in den Speichern und Kontoren der Großhandelshäuser. Sämtliche nur erdenklichen Waren und Artikel strömen auf dem Wasser- oder Schienenwege und über die Fernverkehrsstraßen aus allen Teilen Deutschlands und aus fremden Ländern in die Läger des Großhandels, wo sie sortiert, ver-



In den ausgedehnten Lagerhallen der Eisenwarengroßhandlungen finden wir Erzeugnisse aus nahezu allen deutschen Industriegebieten. Röhren, Hufeisen, Stahlplatten und Maschinenteile liegen übersichtlich geordnet bereit. Der Vorrat ist so groß, daß unvorhergesehene starke Schwankungen in der Nachfrage ohne weiteres ausgeglichen werden können.

Fotos Knoth



Ein Blick in den Hof einer Warengroßhandlung vermittelt einen Eindruck von der Vielseitigkeit des Lagers. Nach einem jeden Tag neu aufzustellenden Plan und in dauernd wechselnden Mengen werden die Fuhrwerke und Lastwagen jeden Morgen so beladen, daß die Abgabe der Waren an die einzelnen Geschäfte in ganz bestimmter Reihenfolge reibungslos erfolgen kann. Bei der Verschiedenartigkeit der Waren und der weit verstreuten Kundschaft keine leichte Aufgabe!

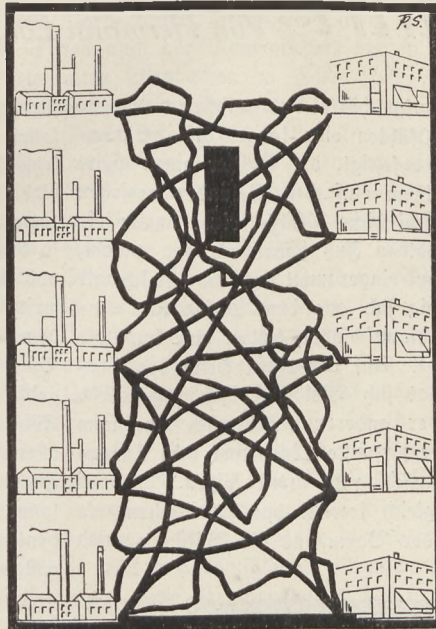
packt und zum Teil in angeschlossenen Betrieben weiter verarbeitet werden. Von hier aus erfolgt dann die Verteilung an die verschiedensten Geschäftszweige. Neben der Aufgabe der Güterverteilung hat der Großhandel noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Funktionen zu erfüllen. Durch den Einkauf im Großen erspart er der Erzeugung die Ausführung zahlloser kleiner Aufträge, so daß sich besonders die Industrie auf ihre eigentliche Aufgabe — Produktion entsprechend der Größe des Bedarfs — beschränken kann. Durch umfangreiche Vorratswirtschaft werden Schwankungen in der Nachfrage oder auch in der Erzeugung (z. B. Saisonschwankungen in der landwirtschaftlichen Produktion) ausgeglichen. Dadurch wird neben einer gleichmäßigen Versorgung des Marktes auch eine gleichmäßige Beschäftigung in der Industrie erreicht. Erfüllt der Großhandel schon damit eine wichtige sozialpolitische Aufgabe, so wächst seine Bedeutung für den Arbeitsmarkt noch durch die Beschäftigung von rund 700 000 Personen im Reiche. 15 000 pommerische Volksgenossen sind im Großhandel unmittelbar beschäftigt, davon allein über 7000 im Nahrungsmittel-Großhandel. Von allen Funktionen, die Pommerns Großhandel ausübt, sind neben dem bisher Aufgeführten noch zu erwähnen: der Import aus den Ostseeländern und den Donaufstaaten, die Einräumung von zusätzlichen Krediten an den Einzelhandel, die Werbung für deutsche Erzeugnisse, die Erschließung auch der abgelegendsten Märkte des flachen Landes und die Heranbildung eines verantwortungsbewußten und unternehmungsfreudigen kaufmännischen Nachwuchses. Der Wirtschaftsbeauftragte des Führers, Reppler, hat für die Aufgaben des Großhandels einmal folgende richtunggebenden Worte gesprochen: „Wir wollen aufbauen auf der einzelnen Person des unternehmenden Kaufmanns, der sein Geschäft in jeder Sparte voll übersehen kann, gute Fachkenntnisse besitzt und der für jede Handlung voll verantwortlich sein muß und mit seiner Person und seinem Vermögen haftet. Für viele Waren ist unbedingt der Großhändler erforderlich, der die kleinen Kanäle versorgt und der durch vernünftige Lagerhaltung und Finanzierung dazu beiträgt, eine gleichmäßige Beschäftigung der Produktionsstätten zu fördern.“



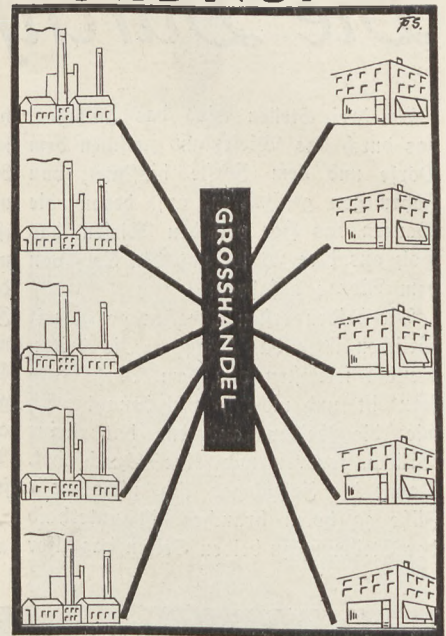
hanf - ein begehrter Stoff zur Herstellung von Säcken, Plänen und anderen Erzeugnissen der hanfverarbeitenden Industrie.

UNORDNUNG

Rabattsysteme, Sammelbestellungen, Direktbelieferung der Geschäfte durch die Industrie, Massenfialsysteme und Versandgeschäfte machen den Markt zwischen Erzeugung und Einzelhandel unübersichtlich und wirken sich letzten Endes schädlich für die Gesamtwirtschaft aus. - Die natürliche Stufenfolge ist: Erzeugung - Großhandel - Einzelhandel - Verbraucher. Der Markt ist übersichtlich, die Industrie wird gleichmäßig beschäftigt und schädigende Preis- und Kartellkämpfe fallen fort.



ORDNUNG



Die Wirtschaftsstruktur unserer Provinz verlangt einen gesteigerten Einsatz des Großhandels, weil die dünne Besiedlung Ostpommerns und die Weite des Marktes durch einen Verteilungsapparat überbrückt werden muß, der bis in die kleinsten und entferntesten Grenzdörfer vordringt und die regelmäßige Güterversorgung dieser Gebiete besorgt. Und noch eine Aufgabe ist es, die der pommersche Großhandel neben den allgemeinen Funktionen des Großhandels überhaupt zu erfüllen hat: Er hat darüber zu wachen, daß die selbständigen Kaufleute und Handelsvertreter nicht durch abhängige Händler und Angestellte marktfremder Institutionen verdrängt werden. Er muß mittelstandserhaltend wirken und dafür sorgen, daß gerade im Ostraum die größte Bodenständigkeit des selbständigen Händlers gegenüber dem nicht so krisenfesten Angestellten irgendwelcher Großbetriebe erreicht wird. Die Grenzkreise unserer Provinz haben seit Jahrzehnten unter einer schädigenden Abwanderung der Bevölkerung zu leiden, die durch die Verdrängung des mittelständischen Kaufmanns nur in unerwünschtem Maße verstärkt werden kann. Auch für den Handelsstand ist die östliche Landschaft Notstandsgebiet, und jede Beunruhigung des Marktes muß vermieden werden. Das Vordringen artfremder Großbetriebe und die Vernichtung zahlloser wirtschaftlich selbständiger Existenzen bedeutet für den Osten Verschärfung der gewerblichen Abwanderung nach Westen, Vergrößerung der Arbeitslosigkeit und privatwirtschaftliches Versinken in bürokratische Mittelmäßigkeit.

Die nationalsozialistische Gesetzgebung hat für die gesamte deutsche Wirtschaft den Rahmen geschaffen, in dem sie sich nach einheitlichen Richtlinien für den wirtschaftlichen Wiederaufbau des neuen Deutschland einsehen soll. In der Wirtschaftsgruppe Groß-, Ein- und Ausfuhrhandel sind sämtliche deutschen Großhändler zusammengeschlossen und in ihrer Hand liegt es, die für die nächste Zeit gestellten Aufgaben zum Wohle der gesamten Volkswirtschaft zu meistern. Schon einmal — in der Arbeitsschlacht der Jahre 1933/34 — stand Pommern an der Spitze der deutschen Gauen. Wir haben das Vertrauen, daß es der politischen und wirtschaftlichen

Führung auch diesmal gelingen wird, die Neuorganisation der gewerblichen Wirtschaft und ihre Durchblutung mit nationalsozialistischer Wirtschaftsgesinnung in unserer Landschaft richtunggebend für das ganze Reich durchzuführen.



Stettins traditionelle Handelsstraße: die Lastadie. Schon in den Morgenstunden herrscht hier reger Verkehr. Lastwagen über Lastwagen rollen schwerbeladen in die Provinz und dringen bis in das entlegenste Dorf vor, um auch die kleinsten Geschäfte und Gasthöfe mit Waren aller Art zu versorgen.

Die Durchfahrt

Von Hermann Löns

An drei Stellen wird das Flüsschen, das durch das Wiesenland zwischen dem Dorfe und dem Forste hinflutet, von Fahrwegen geschnitten, auf denen die Bauern das Heu von den Wiesen, das Holz aus dem Walde und den Torf von dem Moore abfahren.

Die beiden ersten Straßen gehen mit Brücken über das Wasser. Die dritte, die am weitesten von dem Dorfe entfernt ist, und nicht so viel benutzt wird wie die beiden anderen, hat keine Brücke, sondern nur eine Durchfahrt. Damit die Fußgänger sich nicht nasse Füße zu holen brauchen, ist unterhalb

hoch aufgeschüttet und zwischen vier starken Pfählen eine lange, dicke Eichenbohle befestigt, die an der einen Seite mit einem einfachen Geländer versehen ist. Drei dicke Pfähle, einer immer einen halben Fuß höher als der andere, die dort eingerammt sind, wo der schmale Fußsteig sich aus dem Rasen den Anwurf hinaufwindet, bilden eine kunstlose Treppe. Auf der einen Seite des Steges hat sich Weidengebüsch angesiedelt, auf der anderen erhebt sich eine vom Winde zerzauste Eiche über dem Eilernstorkauschlag zu ihren Füßen.

Ogleich sowohl das Brückchen als auch der Baum und die Büsche an und

für sich in keiner Weise bedeutend sind, fallen sie in dem weiten, flachen Wiesengelände doch sehr auf und wirken viel größer, als sie in Wirklichkeit sind, zumal der Bach an dieser Stelle viermal so breit als in seinem übrigen Laufe ist und in regnerischen Zeiten beiderseits weit in den Weg hineinreicht. Da zudem in und bei dem Buschwerk die Blumen und das Schilf vor der Sense geschützt sind, der Mist der Pferde und Röhre, die hier die Wagen durchziehen, allerlei kleines Getier anlockt, auch die Fischbrut sich an den seichten Stellen sonnt und die Strömung totes und lebendiges Gewürm und auch wohl abgestandene Fische und verendete Mäuse anspült, so geht es bei der Durchfahrt immer lebhaft zu.

Abends, wenn die letzten Wagen durchgefahren sind, steht der Reiher gern vor dem Stege und lauert auf Fische. Späterhin streicht der Waldkauz vorbei und sieht zu, ob er nicht einen Häsling oder einen anderen Fisch greifen kann, der sich zu nahe an die Oberfläche wagt. Allmählich fallen die Wildenten dort ein und suchen Gewürm, und der Uferläufer kommt mit lautem Getriller angeschwebt, trippelt an dem Rande des Wassers umher und fischt nach den winzigen Kriebstierchen, die in ganzen Wolken in dem Seichtwasser auftauchen, bis ein leises Plantschen ihn davontreibt, das von dem Otter herührt, der auf der Jagd dort auftaucht und eine Weile auf dem Sande ausruht, ehe er wieder in den Bach gleitet.

Ist es dann Tag geworden, so kommen die Sabelweihen, die hinten im Walde horsten, angeschaukelt, denn sie finden ab und zu einen abgestandenen Fisch hier, und bevor die ersten Wagen erscheinen, fußt der Bussard auf dem Tritte und lauert auf die Wühlmäuse, die am Ufer hin und her huschen. Tag für Tag saust der Sperber um die Büsche herum, um zu versuchen, ob es ihm nicht gelingt, eine Bachstelze, einen Schmätzer oder einen Ammer zu fangen; meistens muß er aber leer abziehen, weil die Schwalben, die über der Furt ganz besonders gern jagen, ihn früh genug melden und mit schrillum Geschrei von dannen treiben. Genau so machen sie es mit dem Verchenfalken, der sich ebenfalls ab und zu hier sehen läßt. Küttelt aber der Turmfalke, der großen, grünen Heuschrecken wegen, die in dem Gesträuche zirpen, dort, so bleibt er unbelästigt von den wachsamem Vögeln, denn sie wissen, er tut ihnen nichts.

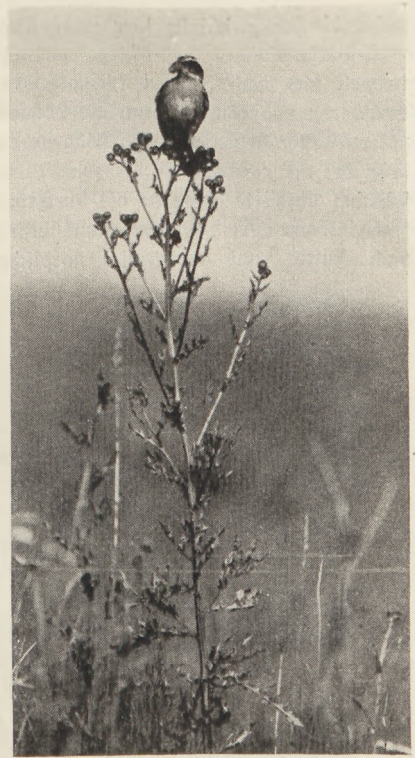


Zwischen vier starken Pfählen ist eine lange, dicke Eichenbohle befestigt.

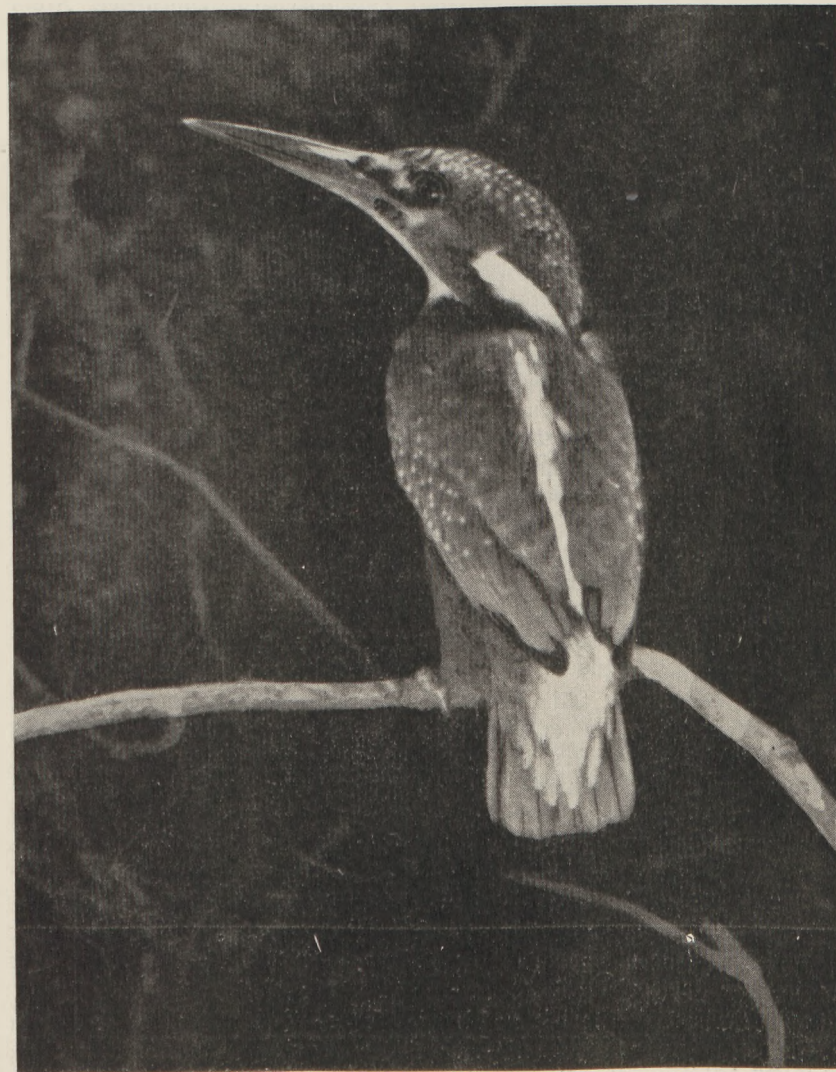
Am meisten machen sich die Krähen bei der Durchfahrt zu schaffen. Entweder gehen sie in der Wiese umher und fangen Grashüpfer und Käfer oder sie waten in das niedrige Wasser hinein und sehen zu, was es dort für ihre Schnäbel gibt, oder sitzen eine neben der anderen auf dem Geländer, glätten ihr Gefieder und geben scharf acht, ob sich nicht etwas Verdächtiges nähert. Kommt ein Bauer an oder ein Gespann, so fliegen sie stumm ein Endchen weiter und kehren bald zurück. Läßt sich aber der Förster sehen, so erheben sie einen gewaltigen Lärm, streichen zum Waldrande, fußen dort auf den Bäumen und warten, bis der Grünrock verschwunden ist. Läßt es sich der Habicht einmal einfallen, bei der Furt zu jagen, so fallen sie mit gellendem Geplärr über ihn her und treiben ihn von dannen. Um den Bussard und um die Kornweihe, die hier jeden Tag vorbeigaukelt, kümmern sie sich aber kein bißchen.

Allerlei Vögel tranken sich an dieser bequemen Stelle, Spatzen, Finken, Hänflinge, Grünlinge, Ammer, die wilden

Tauben und manchmal auch der Häher. Auf der Esche nimmt die Elster, die im Dorfe brütet, gern Platz, und zu Zeiten auch der Raubwürger, der in dem alten Birnbaume im Felde sein Nest hat, denn er findet dort immer reichliche Beute, weil die dicken Bremsen gern über der Furt in der Luft stehen und auf die Gespanne warten. Haben sie sich dumm und faul gesogen, so setzen sie sich an das Geländer und sind leicht zu erwischen. Obgleich der Würger selbst ein Räuber ist und gern eine Maus oder einen Jungvogel faßt, so kann er es nicht leiden, wenn andere Räuber ihm in die Quere kommen. Er warnt vor dem Habicht und dem Sperber, sobald er sie gewahrt, und stößt auf sie, kommen sie näher, und wenn eine Dorfkatze an die Durchfahrt kommt, um einen Fisch zu erbeuten, so belästigt er sie so lange, bis sie wieder davonschleicht. Ebenso macht er es, wenn das Grofwiesel, das in dem hohlen Ufer wohnt, sich blicken läßt, um zu dem Neste des Sumpfrohrsängers oder der Zwergmaus, die in dem Weidenstrauche stehen, zu gelangen.



Wiefenschmäher auf einer Eisdistel



Der Eisvogel

Fotos Fischer

Ab und zu sucht der Storch auch die Ufer der Furt ab, teils der Ukleis wegen, die an den Ausbuchtungen laichen und dann ganz dumm und unvorsichtig sind, oder der großen, grünen Frösche halber, die dort auf Fliegen, Bremsen und besonders auf die blauen, grünen, gelben, braunen und roten Wasserjungfern lauern, die massenhaft um die Schilfhorste flattern oder kreuz und quer über den Wasserspiegel flirren. Sobald sich aber die Ringelnatter blicken läßt, plumpsen die Frösche eilig in das Wasser und verbergen sich im dichtesten Seckräute, doch erwischt die Schlange dann und wann einen von ihnen, macht aber auch auf die Fische Jagd. Hat sie einen erbeutet, so schlängelt sie sich mit hochgehaltenem Kopfe, den Fisch im Maule, durch das Wasser nach dem Ufer, wo sie ihren Raub hinunterwürgt. Unter den mit blauen und weißen Glöckchen geschmückten Weinwellstauden sonnt sie sich dann auf dem warmen Sande. Wenn sich aber ein Wagen oder ein Mensch naht, so schlüpft sie in das lange Gras.

Der schönste von allen Besuchern der Durchfahrt ist der Eisvogel, der fast jeden Tag auf der Bohle oder dem Geländer sitzt und auf Beute wartet. Streicht er den Bach aufwärts seinem Neste zu, das er an der steilen Wand des Mühlenkolkes unter den alten Eslern hat, dann sieht es aus, als flöge ein großer Kolibri dahin, so blitzt und funkelt das Gefieder des kleinen Fischers. Der lustigste Vogel aber, der an der Furt sein Wesen treibt, ist die Bach-

stelze, die sich gleichfalls hier jeden Tag einstellt, hurtig auf dem Stege umhertrippelt und nach Fliegen springt. Im Spätherbst und Winter, wenn die Wiesen unter Wasser stehen, und der Wagenverkehr bei der Durchfahrt bis zum Vorfrühling aufhört, schweben oft durchreisende Möwen dort hin und her und suchen nach Futter, und mancherlei nordische

Enten und Taucher lassen sich da nieder, weil sie von da aus weiten Blick haben und deshalb vor dem Jäger sicher sind. Nur wenn starker Frost die Wasserfläche zum Zufrieren bringt, ist es still und öde da, und einzig und allein die Krähen sitzen trübselig auf dem Geländer oder hacken an einem eingefrorenen Fische auf dem Eise herum.

Kommt aber der Frühling in das Land, taut das Eis, schmilzt der Schnee, läuft das Wasser ab, sprießt das Gras und blühen die gelben Ruhblumen an den Flüschen, dann beginnt bei der Durchfahrt wieder das bunte, lustige Leben.

Vorstehender Beitrag mit Aufnahmen ist mit freundlicher Genehmigung des Verlags H. Sponholz, Hannover, der vorzüglich bebilderten Neuauflage von Göns „Mein buntes Buch“ entnommen.

HERBERT HAACK:

Neudorf, eine Siedlung Friedrichs des Großen

Im Zusammenhang mit den in Heft 8 und 9 dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätzen „Friedrich der Große, der König der pommerischen Bauern und Siedler“ soll hier abschließend die Geschichte eines Siedlungsdorfes erzählt werden, das im Jahre 1753 dicht bei Publitz entstand. Die Darstellung der Geschichte dieses Dorfes ist aus den einschlägigen Akten des Publitzer und des Staatsarchivs erarbeitet.

Das Dorf Neudorf, zuerst Neuendorf genannt, liegt etwa fünf Kilometer von Publitz entfernt, nicht weit von der Kunststraße nach Neustettin, und grenzt mit dem größten Teil seiner Feldmark an Publitzer Gebiet. Schon der Grundriß der Dorfanlage, der einen einheitlichen Plan verrät, unterscheidet sich deutlich von dem der Nachbardörfer, die zum Teil planlos in Jahrhunderten gewachsen sind.

Die Art, in der die Siedlungen Friedrichs des Großen entstanden, erinnert sehr an die deutsche Kolonisation Pommerns im 12. und 13. Jahrhundert. Ein Unternehmer wurde als Besitzer oder Pächter des Siedlungsgeländes der Träger der Neusiedlung. Deshalb nannte Friedrich der Große seine Siedlungsvorhaben meist „Enterprisen“. Der Siedlungsträger war für die ganze Arbeit verantwortlich. An ihn hielt sich der König bei vorkommenden Schwierigkeiten. Der Unternehmer hatte auch das neue Dorf zu beaufsichtigen. Er stellte für den Aufbau eine Dorf- und Bauordnung auf. Es war seine Aufgabe, die Siedler zu werben, sie heranzuführen, ihnen Bauholz anzufahren und sie auch kirchlich betreuen zu lassen. Bisweilen übernahmen der König oder seine Beamten selbst die Neusiedlung, z. B. bei Entwässerungen, wo der neu-gewonnene Boden meist herrenlos war. In diesen Fällen besorgten die königlichen Domänenämter die Beaufsichtigung der neuen Dörfer. Bei der Gründung von Neudorf war die Stadt Publitz Siedlungsunternehmer. Neudorf nannte sich deshalb lange Zeit Stadteigentums- oder Kämmererdorf. Seine Gründung ging in folgender Weise vor sich:

Im Jahre 1752 bereiste der Prinz Moritz von Anhalt-Deßau Hinterpommern und dabei auch das Amt Publitz. Hauptzweck der Reise war, festzustellen, wo Neusiedlungen angelegt werden könnten, und an Ort und Stelle dazu anzuregen. Auf Vorschlag des Prinzen wurden bald darauf etwa tausend Morgen Wald im Publitzer Stadtholz und in den Forsten des königlichen Amtes notdürftig gerodet und zur Anlage eines neuen

Dorfes bestimmt. Man plante, in dem sogenannten „Gödenholz“ zwölf Familien, im Publitzer Stadtholze sechs Familien neu anzusiedeln. Das Gödenholz gehörte damals dem königlichen Amt Publitz. Der Kriegs- und Domänenrat von Hirsch stellte am 3. November 1752 über den Siedlungsplan eine genaue Untersuchung an.

Man siedelte übrigens nicht 18, sondern nur 16 Familien an. Sie hießen: Reinke, Arndt, Lange (der Schulze war), Krauer, Siebert, Schewe, Christian, Streichert, Mundt, Schwanenberg, Schönfeldt, Franz Wenzel, Jacob Wenzel, Penke, Ewald Streichert, Blank, Michael Streichert. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß alle Familien deutsche Rückwanderer aus Polen waren; denn in den Akten wird immer wieder darauf hingewiesen, sich besonders um solche Familien zu bemühen. Der Publitzer Magistrat wurde ausdrücklich ersucht, auf keinen Fall von den polnischen Gerichten verfolgte Siedler an Polen auszuliefern.

Die Neudorfer Bauern erhielten ihren Besitz in Erbpacht. Jeder sollte ungefähr 60 Morgen bekommen und dafür einen jährlichen Kanon von 16 Reichstalern bezahlen. Damals kostete ein Zentner Roggen 10 bis 15 Silbergroschen und ein Fettschwein etwa 3 bis 4 Taler. Die Bauern bekamen eine Reihe von Freijahren (zuerst zwölf), die man nach dem Siebenjährigen Kriege noch verlängern mußte. Durch diesen Krieg wurden die Siedlungsarbeiten sehr in die Länge gezogen, weil die Kolonisten währenddessen ganz auf sich allein angewiesen waren. Mehrmals lag in Neudorf russische Einquartierung, die Wirte wurden ausgeplündert, mußten dauernd Fuhrten leisten und für die Stadt Getreide und Vieh liefern, wenn die Publitzer die russischen Forderungen nicht ganz erfüllen konnten.

Mit dem Bau der Wohnhäuser, die man damals Zimmer nannte, ging es sehr langsam voran. Erst 1758 wurden sie gerichtet und im Herbst desselben Jahres notdürftig fertiggestellt. 1759 sollte mit dem Scheunenbau begonnen werden; aber erst 1764 waren zwölf Scheunen fertig. Die unglückliche Wendung des Krieges warf alle Pläne über den Haufen. Die Wohnhäuser wurden auf strenge Anweisung mit massiven Schornsteinen gebaut, was damals auf dem Lande selten war. Man kannte dort fast nur die Rauchhäuser mit offener Feuerstelle.

Der allergrößte Teil des Landes mußte erst in Kultur genommen werden. Es waren Stubben zu roden, sumpfige Stellen zu entwässern und Unebenheiten abzutragen. Besonders die großen Eichenstubben machten

den Siedlern viel Mühe. Man wollte sie anfangs in der Erde verfaulen lassen. Die Domänenkammer verfügte aber, daß auf alle Fälle die großen Eichenstubben ausgebrannt werden müßten. Die mittleren Buchenstubben durften in der Erde bleiben, sie verfaulten schneller. Im Herbst 1762 bekamen die Siedler auf des Königs Befehl 112 Scheffel Roggen geschenkt. Leider gab man ihnen nur 64 Scheffel, die übrigen 48 Scheffel

Das gab Veranlassung zu einem Streit, der sich heute sehr ergötzlich liest, damals den Bauern aber durchaus nicht lächerlich vorkam. Die Stadt hatte mehrmals Neudorfer Vieh pfänden lassen, weil es angeblich unberechtigterweise auf städtischem Gebiet weidete. Da schrieben die Bauern (oder vielmehr ihr Helfer): „Triffet das Vieh der Bauern nicht auch gern saftiges Gras, so im Stadtwald wächst und umkommet; aber

Handwritten document in German script, likely a legal record or report, with a large decorative initial 'D' at the top left. The text is written in a cursive hand and appears to be a transcription of a spoken report or a formal document. It discusses a visit to a place called 'Neudorf' and mentions various details about families, land, and a legal process. The text is somewhat faded and difficult to read in some places.

Anfang der ersten Urkunde über Neudorf, Vortrag vom 26. 3. 1753: „Nachdem bey Bereisung Ihre hochfürstlichen Durchlauchten der Fürst Moritz von Anhalt vor gekommen und annotirt worden, daß in dem sogenannten Goeden Holze, dem Königl. Amt Bublitz zu gehörig 12 Familien, und in dem Bublitzschen Stadtholz 8 Familien etablirt werden sollen, der Krieges und Domain Rath von Hirsch aber nach der juxta Commissoriale vom 3ten November a. p. angestellten genauern Untersuchung unterm 2ten January a. c. in Vorschlag gebracht, daß der Ansat von Familien nicht anders zu bewürden sehe, als der seit vielen Jahren, zwischen dem Königl. Amt und der Stadt, ratione des sogenannten Buch- oder Schneidemühlen Waldes geführte, und annoch unentschiedene Proceß durch einen Vergleich dergestalt gehoben werde, daß von Seiten des Amtes der Stadt das Goedenholz, welches nach der Vermessung 771 Morgen 38 Ruthen Magdeburgisch in sich hält . . .

behielt der Bublitzer Oberamtmann Kühnemann, worüber sich die Neudorfer beim König bitter beklagten. Sie brachten noch viele andere Beschwerden vor, über die noch zu reden sein wird.

Im Jahre 1767 hatten die Siedler erst ein Drittel ihres Landes unter dem Pflug, nur einer (Arndt) beinahe die Hälfte. Er hatte wohl einen besonders günstigen Anteil und erwachsene Söhne, die beim Roden mithalfen. Gesät wurden Roggen, Gerste und Hafer, auch fanden bald die ersten Anbauversuche von Kartoffeln statt. Wiesen waren anfangs sehr knapp. Nur drei Siedler hatten kleine Stücke von ungesähr je einem Morgen. Die Bauern hüteten gemeinsam mit den Bublitzern auf der Stadtweide.

die Magisträtischen gönnen es nur ihrem Vieh. Ist denn ein Bauernrindvieh weniger als ein städtisches?“

Der Streit um die Weiderechte des Dorfes zog sich durch lange Jahrzehnte. Die ersten Siedler starben, ohne sein Ende erlebt zu haben. Erst im Jahre 1813 schloß der Bublitzer Bürgermeister Hartmann das betreffende dicke Aktenbündel erleichtert ab. Der Hauptgrund für die Verzögerung der Entscheidung lag darin, daß die Protokolle der ersten Verhandlungen mit den Siedlern nicht aufzutreiben waren. Die Bauern beschuldigten die Städter, daß sie die Akten mit Absicht hätten verschwinden lassen.

Auf Betreiben des Geheimen Oberfinanzrates Thering bekam Neudorf 1779 einen besonderen Plan

von 90 Morgen als Weide für das Dorfvieh zugewiesen. Die Grenzen dieses Planes wurden gehörig „vermalt“, d. h. mit Grenzsteinen versehen. Es wurde den Siedlern nicht mehr gestattet, mit den Städtern zusammen zu weiden, sie hatten jetzt ihre eigene Weide. Damit sollten die Bauern zufrieden sein und das „Querulieren“ lassen, sonst würde man sie samt ihrem „schlecht gesinnten Berater“ ins Zuchthaus stecken.

Die Neudorfer gaben aber nicht nach, schickten weiter Bittschrift auf Bittschrift, Beschwerde auf Beschwerde an die Domänenkammer und mehrmals auch an den König. Dadurch zogen sie sich den Zorn aller Behörden zu, mit denen sie zu tun hatten. Der Domänenkammer riß endlich die Geduld. Sie lud die beiden ärgsten Schreier in Neudorf, die Siedler Streichert und Schwanenberg, nach Köslin zur Vernehmung vor. Sie sollten ausfragen, wer ihnen die Beschwerden aufgesetzt hätte. Konnte man dem Schreiber das Handwerk legen, so waren die Bauern ohne ihren Helfer machtlos. Die beiden Neudorfer ahnten aber, was ihnen bevorstand, und kamen einfach nicht. Köslin war weit! Bis zum nächsten Brief konnte noch viel Zeit vergehen. Da beauftragte die Kammer die Stadt Bublitz, die beiden armen Sünder mit Gewalt zur Stelle zu bringen.

Der Bublitzer Senator Adam Friedrich Wendt als Stadtkapitän ließ sie nach Bublitz holen. Dort setzte man ihnen mit Drohungen so zu, daß sie endlich mit der Wahrheit herausrückten. Der Schreiber ihrer Eingaben war der Prediger aus Perjanzig bei Neustettin. Es ist nirgends erwähnt, daß man ihn bestraft hätte. Der Streit ging weiter, bis endlich am 18. April 1805 ein abschließender Entscheid erfolgte. Die Bauern wurden gänzlich abgewiesen und mußten sich mit der Hütung begnügen, die man ihnen schon 1779 zugewiesen hatte.

Der Streit um das Weiderecht, der so zäh über 50 Jahre lang geführt wurde, war nicht die einzige Sorge des Dorfes

Auf jede Hofstelle entfielen 45 Quadratrueten, daran schloß sich der Garten, für den anfangs jedem Siedler 2 Morgen 135 Ruten zur Verfügung standen. Einige Bauern nahmen bald von den „alten Wurten“, die sich an jedes Grundstück schlossen, Teile zum Garten hinzu. Auf diesen Stücken baute man besonders Erbsen. In den Gärten und Wurten lagen viele Steine. Nicht zu bestellende Stücke nannte man „tote Mösse“ oder „Sölle“. Wege, Cristen, Steinhügel und Sölle wurden nicht auf das jedem Bauern zustehende Land angerechnet.

(Schluß folgt)



Bi Nichtenbarg tau Hogenhagen
 Dor wull'n sei mal up Hasen jagen.
 Dat was en wunnerschönen Dag,
 De Sünn de schient, de Snei de lagg
 En halwen Faut hoch up de Ird,
 Un denn so recht schön windstill wir't,
 De Küll, de lat sich ok uthollen,
 So 'n Wedder künn ein'n woll gefollen.
 De Jagdherr harr tau dit lütt Fejt
 Sich en por gaude Frünn'n inladen,
 Hei wir en groten Fründ von Gäst
 Un dacht, dat künn jo ok nich schaden.
 Wo rasch kümmt doch 'ne Tid mal ran,
 Dat man son' Fründschaft bruken kann.
 Dor wir'n por Kopmann's ut de Stadt
 Un Nahwerslüd un jüs noch wat. —

Irst gew't 'n dägten Frühstücksschmaus
 Mit allerlei von Swin un Gaus,
 Un dortau gew dat as't so Bruk

En echten Nichtenbarger Sluk.
 Dor mag en seggen, wat hei will,
 De deiht sin Deil bi Hitt un Küll!

Nahst güng denn allens rut up't Feld,
 Dor würd dat Driv'n tausamenstellt.
 As sei denn nu tauhop all sünd
 Dunn seggt mit enmal Kopmann Fründ:
 „Irr ick mi, ore is dat wohr,
 Dat es jo woll uns oll Schandor,
 De äwern Barg dor 'räwer kümmt
 Un seinen Kurs up uns tau nimmt.“
 „Wat de oll Sliker hir woll will
 Dor steiht mi de Verstand bi still“
 Seggt Pächter Röhn un hett't so hill.
 „Doch glöw ick sacht, hei mügg't woll girn
 Uns mal up Jagdschins kuntrullirn.“
 „Na“, meint de Jagdherr, „lat em doch,
 Hir kümmt hei up en leddig Voch.
 Von uns hir hett doch säkerlich

Woll jederein dat Dings bi sich.“
 Up enmal röppt de Schult Lepzin:
 „Dat mag jo woll all möglich sin,
 Doch täumt ji mal en lüttes beten,
 Ick glöw, ick heww min'n woll vergeten.“



Hei grawwelt rüm in Jack un Büx,
 Doch all's ümsüis, hei find' dor nicks.
 Benaut un hülplos steiht hei dor,
 As ahnt hei sich en nattes Johr.
 Dunn seggt de Jagdherr: „So nu rohr!
 Doch möt woll irgend wat gescheihn,
 Süs krigen wi hir hüt tau seihn,
 Dat dit entfahmte Stück passiert,
 Wo hei den Schulden arretiert.“

Un der Schandor was dicht all ran.
 Nu seggt de lange Koppmann Fründ:
 „Ick weit woll, wat uns reddden kann.
 Wi bliw'n hir stahn, so as wi sünd,
 Blot einer von uns de ritt ut,
 Un tworst ein, de en Jagdschin hett,
 Un ji sält seihn, wat gelt de Wedd,
 De olle Racker in sin Wut,
 De lett uns hir all ruhig stahn
 Un folgt den annern in sin Wahn.“
 De Börschlag würd denn ok annahmen.
 Wil hei mal in en Sportverein
 Harr Dokter Peltzern lopen seihn.
 As de Schandor was rannekamen,
 Dunn kriggt de Koppmann ok dat Können,
 Un alle Lüüd, de dem noch kennen,
 De warden weiten, dat hei't künn.
 Hei rast denn nu dörrch dick un dünn.
 Un de Schandor, de denkt bi sich:
 „Holt, de hett kenen Jagdschin nich“,
 Un ohn sich an de annern noch tau wennen,
 Fegt hei nu as so'n Wütrich achter in.
 Hei was ok all en öllerhaften Mann
 Un deint' binah all dörrtig Johr.
 Na, dat ein denn nich mihr so rönnen kann,
 Dat is doch jeden Minschen klor.
 Ok harr hei all en tämlisches Gewicht
 Un dorüm würd't em nu irst recht nich licht
 Nu achter dissen Windhund an tau stipen,
 Un uterdem wull hei em sich noch gripen. —

De Jagdgesellschaft kreg denn nu dat Hügen,
 As sei dit sonnerbore Schauspill seggen,
 Wo de Schandor nu achtern Koppmann lep
 Un denn un wenn mal „Holt, du Racker“ rep.
 Un as de beiden dor so rümmer schesen,
 Dunn seggt mit einmol de oll Schult Lepzin:
 „Wo, dit sall hir 'ne Jagd up Hasen wesen,
 Dat ward denn woll 'ne Jagd up Minschen sin.“
 Nu kem en breiden Koppelgraben, äwer
 Wo gung de Koppmann mit en Satz doräwer.
 De oll Schandor, de müßt mit sühr vel Strampeln
 sich dor irst rin un wedder rute ampeln.
 Un ümmer düller krieg'n de Lüüd' dat Lachen,
 Je mihr de beiden sich dor afmarachen.

De Koppmann nu, dat is en ganz infamen,
 Lett sin' Verfolger 'n beten neger kamen.
 Un de denkt nu, de Rirl kann nich mihr gahn —
 Von sin Gesicht löppt em de sure Sweit —
 Un bröllt denn nu: „Du Lüimmel, wist du stahn,
 Wenn du't nich deihst, du fallst dat seihn, ick scheit!“
 Dunn steiht de Koppmann bumbenstill
 Un kikt sich so verluren üm,
 As wenn hei dormit seggen will:
 Wat schriggst du denn so dull, worüm?
 Un de Schandor, de kümmt nu ran
 Un mit de letzte Pust bröllt hei em an:
 „Herr, zeigen's mi mal ehren Jagdschin her.“
 De Koppmann halt em rut: „O, bitte sehr!“
 De lange Koppmann, de süll nu lopen,
 Hei künn't am besten von alltauhopen,
 De oll Schandor denkt woll em rögt de Schlag.
 Un höllt för Schreck an eine Wid' sich wiß,
 Hei süht, dat dit sin eigen Koppmann is,



Un schriggt nu ludhals up: „Na, nu ward't Dag!
 Wat lopen Sei denn weg in so'ne Is un Haft,
 Wat stahn Sei nich, ick heww doch ümmer nah
 Sei ropen?“
 „Na, segg'n S' mal ens“ seggt nu de Koppmann
 „wenn mi't paßt,
 Kann ick denn nich tau min Provatvergnügen
 lopen?!“
 Franz Schröder.

BLICK IN DEN OSTEN

Nach der Memelwahl

Der überwältigende Sieg des Deutschtums im Memelland kann nicht ohne praktische Folgerungen bleiben. Welcher Art diese Folgerungen zunächst sein sollen, ist deutscherseits klar zum Ausdruck gebracht worden: Das Memelstatut muß bis zu seinem Ausgangspunkt in vollem Umfange wiederhergestellt werden. Die litauischen Machthaber müssen nicht nur ihre bisherigen Übergriffe bis zum letzten wiedergutmachen, sondern auch für die Zukunft die sichere Gewähr einer loyalen Achtung der Vertragsrechte geben. Das ist das Mindestmaß deutscher Erwartungen.

Daß nicht nur wir aus dem Ausgang der Memelwahl praktische Folgerungen ziehen, sondern daß auch unparteiische Beobachter aller Länder eine Änderung des jetzigen Zustandes fordern, beweist die unumstößliche Rechtmäßigkeit unserer Ansprüche. Im englischen Unterhaus hielt vor einigen Tagen der konservative Abgeordnete Cazalet eine Rede, in der er erklärte, daß der Völkerbund gerade jetzt Gelegenheit habe, zu zeigen, daß er bereit sei, die Probleme der besiegten Staaten zu lösen, anstatt den Status quo der Siegermächte aufrechtzuerhalten. Eines dieser Probleme sei die Memelfrage. Heute sei im Memelgebiet ein vollkommen künstliches Regime vorhanden. „Wir müssen einsehen“, führte der Redner aus, „daß es ein Fehler in den Friedensverträgen war, die 140 000 Einwohner des Memelgebietes, die 500 Jahre lang unter deutscher Herrschaft waren, unter die Souveränität eines ausländischen Staates zu stellen. Ich glaube ferner, daß es ein Fehler der Alliierten und des Völkerbundes im Jahre 1924 war, dem litauischen Staatsreich nachzugeben und ein rein künstliches Regime zu errichten.“ Der Abgeordnete fuhr fort, es erscheine ihm als Lösung des Memelproblems eine internationale Kontrolle auf eine Reihe von Jahren für nötig, worauf eine neue Erwägung des Problems und möglicherweise eine Volksentscheidung vorgenommen werden müßten. Er habe keine unterrichtete Persönlichkeit getroffen, die nicht die gegenwärtige Lage in Memel als unmöglich betrachte.

Die Erkenntnis beginnt zu dämmern. Soll das der einzige Erfolg des deutschen Sieges sein? Wird Litauen weiter das jeder Gerechtigkeit hohnsprechende Regime in der bisherigen Form aufrechterhalten? Werden die Signatarmächte endlich energisch gegen die Zustände im Memelgebiet einschreiten?

Unruheherd Tschechoslowakei

Von allen Nachfolgestaaten hat die Tschechoslowakei vielleicht das gefährlichste Erbe übernommen. Die Bevölkerung setzt sich neben den Tschechen und Slowaken zu nahezu 35 Prozent, davon 23 Prozent Deutsche, aus Angehörigen anderer Völkerstämme zusammen. Unter den Minderheiten-Spannungen hat die gesamte innenpolitische Entwicklung des Landes schwer zu leiden, und auch der gegenwärtige außenpolitische Kurs trägt nicht zu einer ruhigen Entwicklung bei. Die tschechische Außenpolitik war ja schon immer im Schlepptau Frankreichs, und da kann es denn nicht weiter wunder nehmen, daß der Sowjetfreundliche Kurs der Grande Nation bereitwilligst eingeschlagen wird. Zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion ist ein gegenseitiger Beistandvertrag abgeschlossen worden, russische Offiziere wurden anlässlich der tschechischen Manöver von offiziellen Stellen mehr als herzlich begrüßt, und die Zusammenarbeit der Armeen ist augenscheinlich. Beinahe die Hälfte der tschechischen Wehrmacht wurde in der Slowakei garnisoniert, die zum Aufmarschgebiet und zur Ausfallbasis gegen Polen und Ungarn angesehen wird. Die Slowaken sind über diese Tatsachen wenig erfreut, und früher oder später muß diese außenpolitische Linie des Herrn Beneš zu innerpolitischen Katastrophen führen.

Die Tschechoslowakei hat aber mit noch mehr politischen Unzulänglichkeiten aufzuwarten. In den letzten Jahren machte

sich eine beständige Zunahme der Spannungen zwischen Polen und der Tschechoslowakei bemerkbar. Anlässlich einer Rede des polnischen Generalkonsuls in Mährisch-Ostrau an der Grabstelle der bei Teschen abgestürzten polnischen Flieger Zwirko und Wigura kam es zu polnischen Demonstrationen, die von der Regierung mit dem Aufmarsch schwerbewaffneter Truppenteile beantwortet wurden. Die Folge davon war die Abberufung des polnischen Generalkonsuls, worauf die polnische Regierung ihrerseits den beiden tschechischen Konsulen in Krakau und Posen die Zulassung entzog. Die weitere Verschärfung des Konflikts führte zur Abberufung des polnischen Gesandten aus Prag, der in Warschau sofort zum Unterstaatssekretär beim Ministerpräsidenten ernannt wurde. Ein Nachfolger für ihn ist noch nicht bestimmt, und Polen wird vorläufig nur durch einen Geschäftsträger in Prag vertreten sein. Diese Tatsache läßt vermuten, daß die polnisch-tschechischen Spannungen auch weiterhin bestehen bleiben werden. Verschärft werden sie sicher noch durch die Sowjetfreundliche Politik des Außenministers Beneš. Denn des Russen Freund ist des Polen Feind. Diese Wahrheit hat die Entwicklung der polnisch-französischen Beziehungen bewiesen.

Trotz aller Spannungen und Schwierigkeiten haben die tschechischen Behörden doch noch Zeit genug, um mit unermindelter Schärfe gegen das Sudetendeutschtum vorzugehen. In einem Prozeß in Brünn wurden vier ehemalige Mitglieder der aufgelösten Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei zu hohen Gefängnis- und Geldstrafen verurteilt. Der Hauptbeschuldigte erhielt dreizehn Monate, zwei weitere Angeklagte je ein Jahr schweren Kerkers mit Strafverschärfungen, weil sie sich angeblich zu Anschlägen gegen die tschechoslowakische Republik vereinigt haben sollen. Den Angeklagten wurde außerdem eine Geldstrafe von je 1000 Kronen auferlegt, die bürgerlichen Ehrenrechte werden ihnen aberkannt und sie müssen die gesamten Prozeßkosten tragen. Die Ungerechtigkeiten und Verfolgungen der Deutschen dauern trotz des überwältigenden Wahlerfolges der Sudetendeutschen Partei also weiter an. Auf einer Kundgebung von über 100 000 Sudetendeutschen forderte ihr Führer Konrad Henlein noch einmal die verfassungsrechtlich begründeten Ansprüche der Sudetendeutschen zusammen. Er führte u. a. aus: „Wir müssen verlangen, daß das gleiche Recht allen Sudetendeutschen nicht nur verheißen, sondern auch tatsächlich gegeben wird. Ich habe keine Ursache, zu verhehlen, daß heute die breitesten Massen des Sudetendeutschtums das bitterste Gefühl bedrückt, Staatsbürger minderer Klasse zu sein, ein Zustand, der auf die Dauer nicht nur unwürdig, sondern auch unerträglich ist. Die Zeit ist ernst und schwer; unser Kampf ist hart. Aber wir geben nicht nach, weil wir wissen, daß unter unseren Fahnen Recht und Wahrheit mit uns kämpfen. Und unser ist der Sieg.“

Deutschland Polens erster Lieferant

Nach den vom polnischen Statistischen Hauptamt veröffentlichten Zahlen über die Entwicklung des deutsch-polnischen Handels im Jahre 1935 ergibt sich eine wenn auch nur geringe Schrumpfung des Warenhandels gegenüber 1934. Die polnische Gesamteinfuhr aus Deutschland erreichte in den Monaten Januar bis August eine Höhe von 81,7 Mill. Zloty gegenüber nur 68,5 Mill. Zloty in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Ausfuhr nach dem Reiche ging gegenüber der Berichtszeit des Vorjahres um 19 Mill. auf 92,2 Mill. Zloty zurück. Der vorjährige polnische Aktiosaldo von 42,8 Mill. Zloty verringerte sich auf 11 Mill. Zloty.

Mit diesem Ergebnis steht Deutschland mit einer anteilmäßigen Einfuhr von 14,6 Prozent der polnischen Gesamteinfuhr im Einfuhrhandel an erster Stelle. In der Ausfuhr blieb England, das 19,2 Prozent der gesamten polnischen Warenausfuhr aufnahm, Polens bester Kunde. tr.

Die Fischer von Jarsholm

Roman von VALDEMAR AUGUSTINY



(5. Fortsetzung)

Und Jakob fuhr fort: „Schließlich hatten wir nichts zu essen. Das Letzte stopfte ich ihm in den Hals, damit er bloß lebend hinkam. Erst wollte er nicht gehen, dann konnte er nicht. Ich aber, nun, ich hatte einen Gedanken, Jarsholm, der wirkte heftiger als Branntwein. In drei Tagen und drei Nächten kamen wir beide halbtot, nein dreiviertelstot, mit zerbißenen Lippen, entzündeten Augen, mit blutunterlaufenen Füßen, zerschunden, zerkräft, mit Fesseln am Leib auf der Station an. Der Bahnhofsvorsteher schloß die Tür, als er uns kommen sah. Männer und Weiber auf dem Weg rasten davon. Wir haben wohl ausgesehen wie, ja, ich kann nicht sagen wie.“

Nun ist Jakob der Held des Dorfes. Als er nach seinem Erfolg den Saal verläßt, schauen ihm alle nach, auch die Frauen und auch Antje. Eine aber, Lina, die Haustochter in der Wirtschaft, in der Jakob wohnt, geht ihm heimlich nach.

Antje, blind vor Eifersucht, erfüllt von Schmerz über die verlorene Jugend und die verlorene Liebe, verleumdet Klas. Sie sagt aus: Jakob habe wirklich Jan, wie das Dorf damals, vor 20 Jahren tuschelte, über Bord gestoßen. Alle Augen richteten sich auf Jakob. Er kann sich nicht verteidigen. Mancher im Dorf wird unsicher. Aber die alten Freunde, Hein Dick, der Altermann vor allen, halten zu ihm. Auch Klas, der Jungfischer, den Jakob auf seinem Boot als Jungen mitnehmen will, bleibt unerschüttert in seinem Vertrauen.

Jakob schwieg einen Augenblick. Nun, er durfte es sich leisten zu verpusten. Niemand war da, der ihm zurief aufzuhalten, keiner drängte, daß die Verhandlung weiterging, alle, Hein Dick und die ganze Versammlung, saßen reglos wie Säcke und waren gefangen. Für eine gute und echte Geschichte ließen die Jarsholmer einiges im Stich. Antje aber saß mit Augen, die brannten, und dachte, nicht nur wegen Jarsholm hat er dieses alles durchgemacht.

Jakob schwieg und dachte mit Schauer an diese Menschenjagd. Seine Scham über dieses Geschäft mit einem Menschen verschwieg er. Er verheimlichte auch, wie der Neger, kaum war er in den Händen der Polizisten, umfiel, noch ein bißchen die Zehen krümmte und dann verschied. Er sagte nichts davon, wie er sich erlöst fühlte, weil der Neger tot war, ehe die Hände der Polizisten richtig zupacken konnten. Das gehörte alles nicht zur Sache. Genug, er hatte die Bedingungen erfüllt, hatte den Neger lebend herbeigebracht und erhielt sein Geld.

„Also, ich schaffte es denn schließlich und bekam meinen Scheck und nachher auf der Bank einige Pakete Dollar. Und da atmete ich zum erstenmal, ich glaube, ich atmete mit Lunge und Haut und Muskeln zugleich. Denn nun, wußte ich, war ich schon näher bei Jarsholm. In diesem Augenblick, als ich die Not in die Taschen und Stiefelschäfte steckte, befand ich mich schon auf der Rückreise. Du kannst dir nicht vorstellen, wie es mir da ging, Nielsen. Warum aber, meinst du, erzähl ich dir alles? Ich wollte dir klar machen, was ein Mann durchmachen kann, wenn er solange

nicht zu Hause ist, was er dransetzt, um endlich wieder anzulangen, um das Gefühl wieder zu haben, zu Haus zu sein, unter einem Dach seines Dorfes zu wohnen und wieder links und rechts richtige Nachbarn zu haben.“

Jakob machte eine Atempause. Es war so still geworden, daß man bis hinten im Saal sein Atemholen hörte. „Nielsen“, fuhr Jakob fort, „so geht es dir, wie es mir in all den Jahren ergangen ist. Allerdings, du bist zu Haus, in Jarsholm, aber du lebst trotzdem nicht in der Heimat und hast keine Nachbarn. Du hast dich selbst zum Fremden gemacht. Nielsen, sieh mich an...“

Nielsen kaute auf seinen Lippen und stierte geradeaus. Sollte es möglich werden, dachten die Fischer, sollte Jakob es fertig bringen, den schwarzen Niels zurückzubringen? Ein Mordskerl war Jakob, wenn er das fertigbrachte.

„Nielsen, wenn du im Augenblick mehr Geld verdienst, was hast du davon, wenn du deswegen heimatlos bist. Ich habe damals die Flaggenstange vor der Lotsenhütte beneidet, bloß weil sie in Jarsholm steht. Ich möchte heute nicht mit dem dicksten Millionär in den Staaten tauschen. Nielsen, stell dich wieder zu deinen Nachbarn. Sie warten bloß darauf. Dann sollst du sehen, wie sie auch für dich einstehen. Alle an einem Strang, so ist Jarsholm durch die Zeit gekommen, das hat uns Hein Dick eben noch erzählt. Die Jarsholmer Fischer gehörten zusammen. Los, laß uns heute nicht wieder so auseinandergehen.“

Nielsen senkte den Kopf. Was mochte in ihm vorgehen, rieten die Fischer. So, wie Jakob sprach, mußten ja Stahl und Eisen weich werden.

„Nielsen, du hast zu Hein Dick gesagt, ich hätte dich beleidigt. Wenn das ein Hindernis für dich ist, so will ich dir sagen, ich habe dich nicht beleidigen wollen. Und wenn du mir jetzt nicht glaubst, so laß das zwischen uns beiden geschehen sein. Damit haben die anderen ja nichts zu tun. Besser wäre es allerdings, du dächtest an das Wort in der Schrift. Wenn dir jemand einen Backenstreich gibt, dann haue ihm nicht gleich eine wieder, so oder so ähnlich heißt es ja wohl. Es wäre besser, du dächtest an dieses Wort und gibst mir hier vor den Leuten die Hand.“

Nielsen fühlte sich eben noch an seiner verborgenen Wunde berührt. Jetzt aber, als Jakob ihm mit Veröhnung kam — „Glaubst du selbst an dieses Wort der Schrift?“ fragte er kalt.

„Ja, Nielsen, allerdings, das tue ich.“

„Da hast du's.“ Batjch, schlug er seine Faust in Jakobs Gesicht. Jakob schwankte, mußte sich am Tisch festhalten, blieb aber stehen. Er ballte seine Hände. Rot flackerte es vor seinen Augen. Im roten Schein sah er Nielsen. Jetzt ihn zerschmettern! Jakob schüttelte sich. Aushalten — dies — ist — die Probe — dachte er.

Im Saal kreischten Weiberstimmen auf. Hein Dick und Möller Pois waren aufgesprungen, auch einige von den Fischern im Saal.

Wieder krampfte Jakob die Finger zur Faust, dann öffnete er sie. Regungslos stand er da. Der Saal hielt den Atem an.

Jakob Möller rührte sich immer noch nicht. Jetzt strich er an seinem Rock entlang. Niemand wußte, was die Bewegung bedeuten sollte. Jakob aber hatte seine Muskel

gefühlt. Die alte Muschel zeigte auch diesmal ihre Kraft. Langsam öffnete Jakob seine rechte Hand, dann schob er sie auf Nielsen zu. „Hier hast du meine Hand.“ Seine Stimme war heiser vor Erregung.

Was bedeutete das? Nielsen hielt noch beide Arme zur Abwehr hoch. Jakob schlug nicht zu? Langsam ließ Nielsen seine Arme sinken. Irgendetwas brach zusammen in ihm. Gab es das, daß ein Mann sich öffentlich durch einen Schlag beleidigen ließ und nicht sofort die Hand wieder hob? Er schob die Augenbrauen hoch und schielte zu Jakob hinüber. Der stand immer noch, man hörte an seinem Atem, wie er sich Gewalt antun mußte, aber er blieb stehen, die Hand hielt er immer noch hingestreckt, sein Gesicht, wahrhaftig, jetzt versuchte er zu lächeln, es wurde hell und freundlich. Nielsen wußte nicht mehr weiter. Die Hand nehmen, nein, das war zuviel, war Blödsinn. Aber was sollte nun hier, in der Versammlung, vor den Leuten geschehen?

Da ertönte die Glocke. Hein Dick ergriff das Wort. Man merkte es seiner Stimme an, er war bewegt, aber was er sprach, war ruhig und überlegt wie immer. Er griff ein, weil jetzt, wie er meinte, die Sache mit dem Rai unter Dach mußte. Vorher aber kam er auf Jakob Möller zu sprechen.

„Ein solches Beispiel“, sagte er, „werden wir Jarsholmer so leicht nicht vergessen.“

„Deubel auch“, brummt die Fischer, „das war allershand.“ „Das war n'en bißchen starker Grog.“ „Junge, dem hätte er eins kleben sollen.“ Sie redeten noch mancherlei durcheinander, die Fischer, aber im Grunde waren sie einer Meinung mit Hein Dick. Niemand hatten die Jarsholmer einen solchen Beweis starken Geistes und Willens erfahren. Was auch vorher über Jakob Möller geredet war, in dieser Stunde war jeder bereit, es als Pügensaat und Eingebung des Teufels abzutun.

„Habt ihr je gehört“, fuhr Hein Dick fort, „daß sich einer so tapfer und anständig benommen hat? Ich für meine Person nicht.“

„Ein Kerl, Jakob Möller.“

„Hoch, Jakob Möller!“

„Ich denke, auch Nielsen wird darüber nachdenken. Nun aber, Nielsen, frage ich dich, willst du in die Verhandlung eintreten?“

Nielsen nickte. Auch als Hein Dick ihm die einzelnen Fragen vorlegte, die Pachtzins und Dauer des Vertrages betrafen, sagte er weiter nichts, er nickte bloß hinter jedem Satz. So kam endlich, nach dem ganzen Hin und Her, das vorausgegangen war, schnell und so, wie die Ältermänner ihn gewollt hatten, der Vertrag zustande. Die Jarsholmer waren die Sorge los, wo sie in den nächsten Tagen anlegen sollten.

Man saß noch eine Weile im Saal zusammen, nachdem alles erledigt war. Die Ältermänner stiegen vom Vorstandstisch herunter und setzten sich zwischen die Fischer. Auch Nielsen blieb. Hätten die Leute sonst nicht gesagt: Seht, der Nielsen fühlt sich unterlegen, darum verdrückt er sich? Nielsen und sein Knecht suchten sich einen Stuhl im Saal und blieben bei den anderen stumm, an ihren Pfeifen saugend, sitzen.

Verzehrt wurde nichts. Niemand war da, der den Mut hatte, den Anfang zu machen. Peter Porter schlich noch eine Zeit mit Tablett und Handtuch herum, aber er gab es bald auf. Es war ja sein Saal und kostete sein Geld, wenn das Licht den ganzen Abend im Saal brannte. Er konnte sehen, wie er auf seine Rechnung kam, wenn niemand etwas verzehrte. Aber diesmal wollte er nicht so sein und sich nichts merken lassen. Donnerwetter, nach dem, was er an Jakob erlebt hatte, wollte er heute abend nicht auf den Pfennig sehen.

Die Leute im Saal sahen sich nach Jakob Möller um. Manch einer wollte ihm auf die Schulter klopfen oder ihm ein gutes Wort sagen, aber wo war Jakob Möller geblieben? Niemand wußte zu sagen, wo er steckte.

Sehr bald, nachdem er gesehen hatte, die Verhandlung kam zum guten Abschluß, war Jakob zur Seitentür hinausgegangen. Er tastete sich, von der Dunkelheit geblendet, über den Hof, lief dann mit ein paar Sätzen durch den Garten und kam an den Strand. Der Sturm hatte sich gelegt, aber es wehte noch immer ein steifer Wind, die Brandung ging hoch und spritzte nur so über die Felsblöcke. Die Wasservögel schrien.

Jakob lief ein Stück. Manchmal klatschten seine Stiefel das lang auslaufende Wasser der Brandung hoch. Einmal fiel er über einen Stein und schlug sich das Kinn auf. Er faßte hin, seine Hand wurde klebrig von Blut. Atemholend lehnte er sich über den Stein. Dann kam er auf den Gedanken, den Block ins Wasser zu rollen. Er faßte mit Schultern und Händen zugleich an, aber, verdammt, der Stein hatte sein gutes Gewicht, er rührte sich nicht. Jakob rutschte die Füße weg, er ließ aber nicht nach, er wurde heiß, aus seinem Mühenrand schossen Tropfen, der Stein sollte ins Wasser. Jakob arbeitete, als ginge es um sein Leben. Sie tat gut, die Arbeit, beruhigte und erfrischte wie der Wind, das Wellenrauschen und die Kühle der Nacht. Endlich, der Stein kippte vornüber. Er saß auch jetzt wieder fest, aber beim zweiten Anruck wählte er sich williger, nun rollte er beinahe schon. Jetzt klatschte er ins Wasser. Jakob schwang sich hinauf. So hätte er sich lieber an Nielsen ausgetobt, aber, bei Gott, es war gut, daß es anders gekommen war. Es war gut, daß er sich Gewalt angetan hatte. Unheimlich und gräßlich, wie der schwarze Teufel an ihn heranschneelte und ihm die Faust ins Gesicht brummt. Aber es war besser so. Himmel, war es schwer, wenn einer nach den Lehren der Schrift leben wollte, es war gegen alle menschliche Natur. Aber diesmal war es gut gewesen. Er hatte ein Beispiel gegeben, so hatte Hein Dick es selbst gesagt. Nicht nur die Fischer, auch Nielsen würde dran denken. Oder sollte Nielsen ihn jetzt für feige halten? Dann, ja, dann war wohl immer noch Zeit, ihn das Fell zu versengen, wie es sich gehörte. Aber es war doch gut gewesen, und Nielsen konnte nicht so denken, verdattert, wie er dagestanden hatte. Sogar der Haß stand nicht mehr in seinem Auge zu lesen, als er seine Ellbogen sinken ließ, weil er, Jakob, nicht wieder schlug. Nielsen hatte etwas gelernt, darum war es richtig gewesen. Und vielleicht, dachte Jakob, habe ich auch dir einen Dienst erwiesen, kleine Antje.

Aber es wurde kalt. Jakob schlugen die Zähne aufeinander, wie er, noch naß vom Schweiß, auf seinem Stein hockte. Er sprang herab und ging das Ufer hinauf und warf sich in eine Sandkuhle. Hier war es still und wohligh wie in einer Kammer, der Wind blies über ihn weg zwischen die harten Gräser hindurch, und als er seine Pfeife anzündete, sah er im aufblitzenden Licht den Sand in feinen Säulen aufsteigen. Jakob dachte darüber nach, was es morgen für ihn zu tun gab.

Bald nach Jakob war Vina aus dem Saal gegangen. Sie machte sich erst in der Küche zu schaffen, aber dann ließ es ihr keine Ruhe. Sie mußte Jakob sprechen. Oh, wie war ihr Herz gegangen, als Jakob so herrlich zu reden verstand, und wie schmerzte es sie, daß sie sich so kindisch gegen ihn benommen hatte. Dann aber, als Nielsen schlug, hatte sie geschrien und gewimmert, und ihr Gesicht war von Tränen naß gewesen. Sie mußte ihn sprechen; es war nicht zu denken, was sie ihm sagen sollte, aber sie mußte zu ihm.

Vina horchte ins Haus, oben in seinem Zimmer war nichts zu hören. Sie trat auf den Hof, sein Fenster blieb dunkel. Da ging sie zurück und holte aus ihrer Kammer ein weißes Seidentuch, es war ein Erbstück ihrer Mutter, schöne, weiße Javaseide, bestickt mit Blumen und mit langen Fransen versehen. Sie legte es um ihre Schultern und ging zum Strand. Als sie auf dem Steilhang stand, hörte sie, wie ein Felsblock ins Wasser klatschte. Das ist er, dachte sie, konnte aber nicht einen Schritt weiter tun. Was mochte er zur Nacht mit dem Stein wollen? Niemand kam auf solche Gedanken wie Jakob Möller. Dann hörte sie Schritte. Sie duckte sich und machte sich klein, obwohl es in der Dunkelheit unnötig war. (Fortsetzung folgt)

Ausgrabungen Wollin 1935

Zweiter Zwischenbericht der Grabungsleitung (12. September bis 12. Oktober)

Im zweiten Monat des diesjährigen vom Archäologischen Institut des Deutschen Reiches ermöglichten Grabungsabschnittes wurde die Arbeit am Silberberg öfters durch ungünstige Witterung beeinträchtigt. Die Feuchtigkeit ließ zwar alle Bodenverfärbungen besonders klar hervortreten, gefährdete aber manches Profil durch Abbröckeln und Unterspülung. Unangenehm, doch in topographischer Hinsicht auch recht lehrreich, war vor allem eine durch Stauminde bewirkte beträchtliche Hebung des Dievenow-Spiegels, wodurch der östliche, zur Stromniederung herangeführte Abschnitt des Versuchsgrabens unter Wasser gesetzt wurde. Von neuerdings wieder eingetretenen hauffseitigen Winden ist eine baldige Besserung der Untersuchungsbedingungen an dieser wichtigen Stelle zu erhoffen. Inzwischen wurde, nachdem der 200 Meter messende mittlere Teil des Versuchsgrabens den „gewachsenen“ Boden erreicht hatte und alle Profile zeichnerisch und photographisch aufgenommen waren, der westliche Grabenabschnitt begonnen. Seine bedeutsame Aufgabe ist, Reste der Silberberg-Befestigung zu schneiden, von der man hier oberflächlich kaum noch etwas bemerkt.

Die nunmehr abgeschlossene mittlere Grabenstrecke hat das im ersten Zwischenbericht angedeutete Bild noch in wesentlichen Punkten ergänzt. Es steht fest, daß das Silberberg-Viertel keinesfalls jünger, eher etwas älter ist als der im Vorjahr auf dem Marktplatz ergrabene Teil unserer Dievenow-Großstadt, daß es aber als geschlossene Siedlung eine erheblich kürzere Zeit überdauert hat. Der sorgfältige Vergleich des Scherbeninhalts einander überschneidender Gruben wird mal genauere Altersbestimmungen ermöglichen. Unter den Einzelfunden ist das Stück eines zierlichen bronzernen Waagebalkens (von einer Hack Silberwaage) bemerkenswert, ferner eine Reihe derber kegelförmiger Spielfeine und eine große Zahl steinerne Netz- oder Webegewichte, die auf einem Herdplatz zusammenlagen. Das gelegentliche Vorkommen menschlicher Schädelteile im gewöhnlichen Gruben- und Kulturschichteninhalt blieb vorerst ziemlich rätselhaft, da Körpergräber und sonstige Skelettreste auf der bewohnt gewesenen Fläche des Silberbergs bisher nicht angetroffen wurden (vgl. auch Bericht über Alt-Saarz, Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 11, 1935, S. 107). Doch brachte von viel früherer Benutzung des Platzes der Versuchsgraben steinzeitliche Gefäßscherben und ein ältereisenzeitliches Urnengrab zutage, das im engen Zwischenraum zweier wendisch-wikingerzeitlichen Gruben der Zerföhrung entgangen war.

Der östliche, dievenowwärtige Grabenabschnitt ergab eine pflasterartige, mit Kulturresten durchsetzte Steinanhäufung, die ähnlich auch von einem Parallelgraben, doch ohne Zusammenhang, angetroffen wurde. Auch sind hier im nassen Untergrund neben und unter dem Wurzelwerk von anscheinend jüngerem Gesträuch bearbeitete Holzteile erhalten, die uns nebst sonstigen Kultureinschlüssen noch ziemlich tief unter den heutigen Moorboden führen dürften — eine ähnliche, den Geologen herausfordernde Lage, wie sie in der Heiliggeiststraße und in der Wiek festzustellen war. Leider fand sich gleich unter der Grasnarbe, also ohne zeitbestimmenden Wert, ein Magdeburger Silberpfennig der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (er ist ohne Rücksicht auf das Bild des Heiligen und der Burg durch ein roh angefertigtes Bronzehandchen als Anhänger hergerichtet).

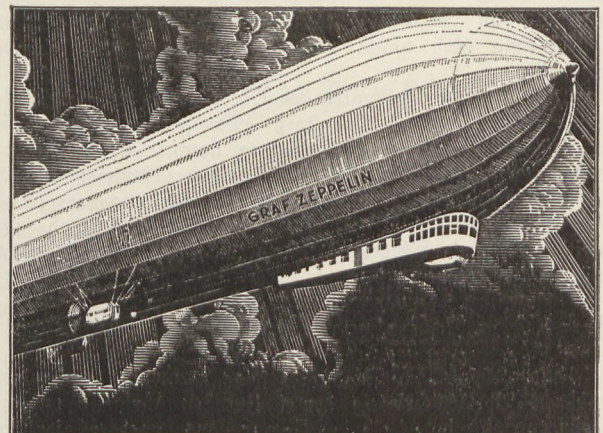
Der neu begonnene westliche Grabenabschnitt hat bereits dicht unter der heutigen Oberfläche den breiten inneren Materialgraben und Plackenwerk des Walles erfasst, sowie einen zweiten Graben außen — ganz wie es nach dem vorjährigen, an der Nordwestecke der Silberberg-Befestigung gewonnenen Profil zu erhoffen war. Ein wesentlicher Er-

folg auch dieser Grabenstrecke erscheint also schon jetzt gesichert. Man wird sich vor allem um die Gewinnung zeitbestimmender Merkmale bemühen.

Das jüngst erschienene Buch von R. Hennig: „Wo lag Vineta?“ (Mannus-Bücherei Nr. 53), geht mit seinen textkritischen Auseinandersetzungen natürlich vorwiegend den Historiker an. Wenn es aber beim Versuch, die Überlieferungszweifel durch „verkehrswissenschaftliche, militärische“ und dergl. Erwägungen zu bereinigen, die Lage unserer Dievenow-Großsiedlung als für Jumne — „Vineta“ — Jomsburg grundsätzlich unmöglich erklärt, dann ist Haithabu an gewiß noch „unmöglichere“ Stelle zu geschichtlichem Rang gelangt. Entschieden jedoch verkennt der Verfasser die Bedeutung eines so riesigen Siedlungs-Komplexes, wie er unter und bei Wollin greifbar ist, zugunsten großenteils unwägbarer „Möglichkeiten“. Und schließlich darf nicht verschwiegen werden, daß manche seiner Schlussfolgerungen aus den Grabungsergebnissen von 1934 auf Fehlurteilen und irrigen Vorstellungen über das in Wollin vorliegende und überhaupt in einem „Vineta“ zu erwartenden Kulturmilieu beruht. Die Grabungsleitung jedenfalls hält an ihrer bisherigen Zurückhaltung fest und setzt sich lieber dem Vorwurf übertriebener Vorsicht als dem Verdacht voreiliger Ausdeutung von Teilergebnissen aus — selbst auf die Gefahr von Mißverständnissen hin. Otto Kunkel.

Stadttheater Stettin — November 1935

Die Generalintendantin des Stettiner Stadttheatres tritt gegenüber der vielfach üblich gewordenen Sitte, ein Werk gleichzeitig an verschiedenen Theatern zur Uraufführung zu bringen, den Grundsatz der alleinigen



Deutscher Unternehmerteit schuf gegen stärkste Widerstände die Voraussetzungen zu einem sicheren Luftschiffverkehr nach Übersee.

Jede Aufwärtsentwicklung ist bedingt durch Tatkraft und Unternehmerteit, die von Umsicht und Verantwortungsgefühl regiert werden. — Aus der Tatkraft und dem Unternehmerteit von Generationen entstanden, kämpfen wir täglich von neuem um die Erfüllung unserer großen Aufgaben: dem tätigen Menschen auf allen Gebieten des täglichen Lebens Schutz vor den Folgen von Gefahr zu geben.

DIE DEUTSCHE PRIVATVERSICHERUNG

Uraufführung. Sie macht eine solche Feuertaufe wieder zu dem, was sie ihrem Wesen nach sein soll: das vollverantwortliche Eintreten für das Ergebnis eigener Suche und eigener Auswahl. Der Spielplan der ersten Novemberhälfte zeigt mit der Uraufführung von Gerhard Aichingers „Schwarze Fahne“ die Förderung eines jungen volksdeutschen Dichters, der im Bruderland Österreich arbeitet, und dem mit der Annahme seines Erstlingswerkes der Weg zum Bühnenleben des Reiches erschlossen werden soll. Schildert die erste Klassikeraufführung der Spielzeit, Schillers in glanzvoller Neuinszenierung auf die Bühne gestellte romantische Tragödie „Die Jungfrau von Orleans“, die nationale Erhebung eines ganzen Volkes wider die Bedrücker unter einer aus dem Volke durch innere Berufung erstandenen Führerin, und behandelt in dramatisch packender Gestaltung das Louis-Ferdinand-Drama „Prinz von Preußen“ von Hans Schwarz den Kampf um die Wiedergeburt Preußens, so will Aichingers Werk den oberösterreichischen Bauernaufstand des Jahres 1626 dem Vergessen historischer Wälzer entreißen und für immer in das Bewußtsein und das Gewissen der Nation heben. Die Geschichte der vierzigtausend Bauern, die für die großdeutsche Idee verbluteten, ist eines der aufwühlendsten Ereignisse in der Geschichte unseres Volkes. — Die Erstaufführung von Jochen Huths neuem Stück „Soldner Kranz“ wird dann wieder ein richtiges Volksstück aus unseren Tagen über die Bretter gehen lassen. Huth war lange genug selber Schauspieler, um über der wirklichen Herausarbeitung der Handlung das Schreiben dankbarer Rollen nicht zu unterschätzen.

Die zweite Uraufführung gilt der Operette. Nachdem sich im Vormonat das bezaubernde Lustspiel mit Musik „Die unvollkommene Ehe“ unter der Leitung des Textdichters und Komponisten Albrecht Nehring derart überzeugend durchgeführt hat, daß es nun von Stettin über manche deutsche Bühnen gehen dürfte, wird ihr nun eine große Operette in der Publikumsgunst den Platz streitig machen: „Catjana“ von Boris Grams. Mit der Erwerbung dieses Werkes ist zielbewußt der Weg weiter beschritten worden, der zu sorgfältigem Herausstellen wirklich wertvollen neuen Operettengutes führen soll. Aber auch die „alte“ Operette „Die Geisha“ von Sidney Jones hat in ihrer exotisch-bunten Aufführung noch nichts von dem Reiz ihrer Melodien eingebüßt.

Die Oper bringt unter der Stabführung von Generalmusikdirektor Ewald Lengsfors Ludwig van Beethovens „Fidelio“ in neuer Inszenierung heraus. Im Spielplan stehen ferner Vorabend und erster Tag des Bühnenfestspiels „Der Ring des Nibelungen“ von Richard Wagner: „Das Rheingold“ und „Die Walküre“. Die Spieloper wird auch weiterhin durch Albert Forstings volkstümliche „Ardine“ würdig vertreten.

Deutsches Volkstum: Grenzland Pommern

Unser Wunsch im Augustheft des „Vollwerk“ nach einer besseren Berücksichtigung der kulturellen Belange unserer Heimatprovinz innerhalb des Programms des Reichsenders Hamburg scheint auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Hamburg brachte am 2. Oktober vormittags im Schulfunk eine beachtenswerte Sendung unter obigem Titel, die von den Reichsendern Berlin, Frankfurt, Leipzig, Königsberg mit Danzig und vom Deutschlandsender übernommen wurde. Und es ist erfreulich, daß die gleiche Sendung am Sonntag, dem 20. Oktober, abends, nochmals vom Reichsender Hamburg aus durch den Äther ging.

Als Ort der Hörfolge hatte man das kleine Dorf Karlswalde im Kreise Kummelsburg gewählt, das 6 Kilometer von der Grenze entfernt liegt. In eindringlicher und sinnfälliger Weise erfuhr der Hörer, wie der ostpommersche Bauer mit seiner heimatlichen Scholle kämpft und wie er an ihr hängt. Der Ortsbauernführer erzählte von der schwierigen Bodenbearbeitung, von der rauen Witterung und von den Stürmen, die von der nahen Ostsee her ein hartes Pled brausen. Der Boden ist teils moorig, teils steinig. Man wird es kaum glauben: ein Bauer hat von

einem nur 4 Morgen großen Stück Land vierzig (!) Wagen Steine wegfahren müssen. Aber diese Arbeit mit dem Boden schafft ein hartes und zähes Bauerngeschlecht. Zahlreich ist die Rinderzucht in den Familien — so hat der Bürgermeister von Karlswalde allein 18 Rinder.

In der Nähe des Ortes befindet sich ein Mädelarbeitsdienstlager. Mit gutem Willen und heißem Eifer bauen die Mädel am großen Werk der Volksgemeinschaft. Aus den knappen Worten der Bauern und Siedler hört man Hochachtung und Lob. Da ist Hildegard aus Bayern; ihr hat die Mutter gesagt: „O mei, o mei Deandl, nach Pommern? Wo sich die Füchse gute Nacht sagen und wo vielleicht noch Wölfe heulen! Dort wirst du hin?“ Aber Hildegard ist kurz entschlossen mit offenen Augen und begeistertem Herzen nach Pommern gefahren, hat kräftig und fleißig zugepackt, und keine machte ihr das Heuaufladen nach. Der Hörer denkt, sie wird selbst vom Lande stammen. Weit gefehlt! Es ist eine Junglehrerin mit dem Staatsexamen für höhere Schulen in der Tasche. Man beneidet die Kinder, die einmal bei ihr zur Schule gehen können. Dann erzählt sie: Wenn ich hier auf der Höhe stehe, sehe ich auf einmal unten am See viele Reiter ostwärts ziehen, sie tragen ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund, die deutschen Ordensritter. Und dann sehe ich wieder ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund: das Hakenkreuz. Von dunklen Ähren umrahmt. Flattere, Fahne, im Grenzland Pommern!

J. L.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (gegr. 1914), Berlin

Auf unserem Heimatabend am 15. Oktober sprach Studienrat i. R. Dr. Erich Winde über „Cammin, die alte Bischofsstadt in Vergangenheit und Gegenwart“ und betonte in einem eingehenden geographischen, baulichen und geschichtlichen Rückblicke die einflussreiche Bedeutung des Bistums Cammin von 1140 bis 1648, das mit dem Tode des letzten Bischofs Ernst von Croy zu bestehen aufhörte, und die hervorragende Beteiligung der Stadt, seit 1350 Mitglied der Hanse, am Überseehandel. Die großen Brände von 1483, 1536 und 1630 fügten der Stadt schwerste Schäden zu, aus denen sie sich dank tatkräftigem Bürgersinn wieder erholte. Heute ist Cammin eine ausgesprochene Beamtenstadt, die infolge baulicher Einengung kaum eine nennenswerte Ausdehnung erfahren wird. Die Geschichte Cammins bleibt aber, namentlich in der seines Domes, für alle Zeiten lebendig. Musikalisch umrahmt wurde der interessante Abend durch die „Drei Stralieder“ von C. Ad. Lorenz und durch drei Lieder von Hans König, die Frau Luise von Festenberg mit feiner Einfühlung vortrug, von der Pianistin Kläre Röhllein trefflich begleitet. Aus dem Balladenschatz des Heimatdichters Paul Wendlin rezipierte Verleger Ewald Meyer zwei Camminer Balladen. — Der nächste Heimatabend, am 14. November, ist dem Andenken Fritz Reuters anlässlich seines 125. Geburtstages gewidmet.

Alfred Nentwich

Waren- und Hering-Großhandlung
Likörfabrik, Spirituosen und Weine
Groß-Kaffee-Rösterei

Gegründet 1911

Fernruf-Sammel-Nr. 35451 33010-12

STETTIN, Gr. Lastadie 68

BUCHBESPRECHUNGEN

Pommersche Sagen

ausgewählt und neuerzählt von Erich Sielaff, Dürrsche Buchhandlung, Leipzig. Preis 3,80 RM.

Ein Teil dieser Sagen sind uns zwar aus anderen Büchern bekannt. Aber wie sie hier erzählt und mit Holzschnitten von Hanns Schubert belebt werden, erscheinen sie uns immer wieder lesenswert. Das gut ausgestattete Buch lehrt uns einmal mehr, wie reich das Sagengut der pommerschen Vergangenheit ist. Wer an die Wurzeln seines Volkstums vordringt und es in seinen Ewigkeitswerten erkennen will, der lese diese „Pommerschen Sagen“. ri

Altgermanische Kultur in Wort und Bild

Von Wolfgang Schulz. Verlag J. F. Lehmann, München. Kart. 6,— RM, Tw. 7,50 RM.

Wenn auf nicht 120 Seiten Text die altgermanische Kultur und ihre weltgeschichtliche Sendung umfassend dargestellt wird, so ist dies immerhin ein Wagnis. Doch es ist Schulz hervorragend gelungen, ein eindringliches und allgemeiner verständliches Bild von der Geisteshaltung des germanischen Volkstums zu entwerfen — ein Bild, das durch 240 Reproduktionen alter Kulturzeugnisse sinnfällige Unterstützung findet. Wer die drei großen Kulturperioden des Germanentums liest und erarbeitet und die aus ihnen gezogenen Folgerungen mit dem Herzen aufnimmt, der kommt mit uns zu der Feststellung, daß hier ein begrüßenswertes Volksbuch geschaffen ist, dem weiteste Verbreitung gewünscht werden muß. er

Der Buchhändler Cordelen

Von Max Chielert. Verlag Roehler & Amelang, Leipzig. Preis 4,20 RM.

Das ist der Roman des deutschen Buchhändlers. Mit erstaunlicher Klarheit wird in ihm die hohe sittliche Aufgabe des standesbewußten Buchhändlers geschildert. In dem alten Rat lernen wir einen Buchhändler kennen, dem es ernst ist um seine Verantwortung — und ihm gegenüber steht der „Büchercaesar“, der geschäftstüchtige Massenverleger. Prächtige Gestalten, Männer und Frauen, formt der Verfasser, stellt sie in die Natur und ins Leben: ein vortreffliches Buch, dessen Neuauflage nur zu begrüßen ist. er

Deutscher Frontkämpferglaube

Von Erwin Langner, Verlag Ferd. Hirt, Breslau. Preis RM 1,50.

Hier spricht ein Theologe, Frontsoldat, der das Frontenerlebnis aus der großen Kameradschaft und aus dem aus ihr geborenen Glauben gestaltet. Frontkämpferglaube: das ist keine konfessionelle, keine theologische Gläubigkeit — das ist Opfer, ist Freude, ist Gehorsam, ist letzter Einsatz und erfüllt damit den tiefsten Sinn des Christentums. Frontkämpferglaube ist deutscher Glaube! Jeder wehrhafte Deutsche, jeder Junge sollte sich in dieses ernste Buch vertiefen. ri

Auf Vorposten für Deutschland

Von Walter von Schoen, Allstein-Verlag, Berlin. Preis RM 2,85.

„Einstehet für Pflichterfüllung bis zum äußersten“: dieses Telegramm des Gouverneurs von Tsingtau vom 18. August 1914 ist das Motto der fesselnden Darstellung des Heldenkampfes in unseren Kolonien während des Weltkrieges. Tsingtau, Ostafrika, Togo, Westafrika und Kamerun lernen wir in ihrem entschlossenen Widerstand kennen und darüber hinaus ihre Entwicklung und ihre Bedeutung für Deutschland. Das Buch mit über 30 Bildern und Karten wird zu seinem Teile dazu beitragen, unser Anrecht auf entrisenen Besitz auch in den jungen Herzen wachzuhalten. ri

Mein buntes Buch

Von Hermann Löns. Adolf Sponholtz Verlag, Hannover. 4,80 RM.

Wenn je ein Buch zutiefst an die Seele der Natur heranführt, so ist es dieses Meisterwerk von Hermann Löns. Man muß es mit dem Herzen lesen, damit es wirken kann. Dann aber auch offenbart sich eine schier unermessliche Vielseitigkeit an Geschehen und an Schönheiten, daß es ist, als tue sich uns eine andere, eine verkannte Welt auf. Und wer schließlich die 155 einzigartigen Aufnahmen von Hermann Fischer, Braunschweig, betrachtet, die eigens zu diesem Zweck hergestellt wurden, der wird seine helle Freude an diesem Buch der tausend Wunder haben. er.

Zwei Jahre hinter Klostermauern

Aus den Aufzeichnungen eines ehemaligen Dominikaners, von Erich Gottschling. Verlag Theodor Fritsch jun., Leipzig.

Klosterleben ist bis auf den heutigen Tag mit fast undurchdringlichen Geheimnissen umgeben. Nur dann und wann irren einige Berichte in eine breitere Öffentlichkeit, die einen kleinen Einblick gewährt in die mittelalterlichen „Glaubensmethoden“, die bewußt bis in die Gegenwart beibehalten worden sind. Wenn einer, der zwei Jahre hinter Klostermauern verbracht hat, ein ausführliches Buch über seine Gedanken und sein Erleben während dieser Zeit schreibt, so darf man schon die Gewißheit haben, daß sein Inhalt in jeder Beziehung der tatsächlichen Wahrheit entspricht. Und diese Wahrheit ist derart aufschlußreich, daß man das Buch in einem Zuge liest, oftmals den Kopf über die menschenunwürdigen Sitten und Methoden der Klöster schüttelt und schließlich nur zu gut versteht, daß Gottschling jeden warnt, sich dem Mönchtum zu verschreiben. ri

Der Einzige

Roman von Helmut Vogt. Verlag Holle & Co., Berlin. Kart. 3,80, Tw. 5,— RM.

Zunächst führt uns der Verfasser in eine Reihe lustiger Jugendgeschichten guter Kameradschaft der Klassen- und Spielgefährten ein. Und erst allmählich werden wir an die Tiefe des Problems herangebracht, das Eltern oft viel zu denken geben sollte. Vogt stellt hier Kinder einer großen Familie einem einzelnen Kind gegenüber. Und es ergibt sich, wie Menschen in einer großen Gemeinschaft, wenn das Leben für sie auch härter und schwerer erscheint, um so sicherer und gefestigter ihren Weg gehen, während das einzige Kind, das auf der einen Seite verzärtelt, auf der anderen Seite zu sehr in das Leben Erwachsener hineingezogen wird, ein Außenseiter ist und bleibt. Ein tiefes Zeitproblem wird in diesem Roman behandelt, das seinen Eindruck nicht verfehlen wird. er.

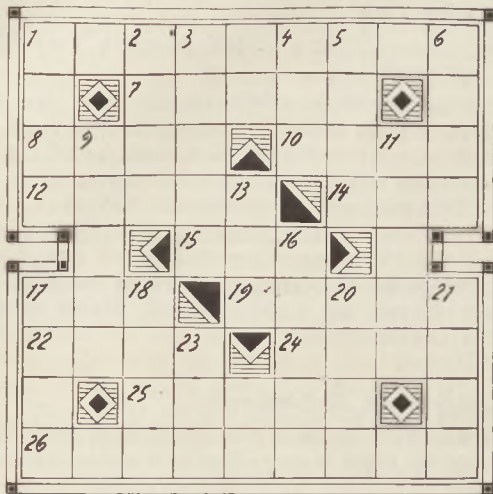
Abessinien

Von Enno Littmann, Hanseatische Verlangsanstalt, Hamburg. Preis RM 2,60.

Dieses Buch des bekannten Orientalisten hebt sich aus der stattlichen Zahl der über Abessinien in der letzten Zeit erschienenen Schriften vorteilhaft heraus. Und zwar deshalb, daß es nicht in den tagespolitischen Konflikt eingreift, sondern in leicht verständlicher und spannender Form, aufgebaut auf den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, das wahre Gesicht des schwarzen Kaiserreichs erschließt. Land und Leute, Tiere und Pflanzen, Geschichte, Sitten und Gebräuche: diese Kapitel geben einen tiefen Einblick in das Wesen Abessiniens. Eben weil das Buch nicht nur als Zeitererscheinung zu werten ist, können wir es unseren Lesern empfehlen. er.

RÄTSEL

Kreuzwort-Rätsel



AL

Waagerecht: 1. Siehe Anmerkung, 7. Fluß der griech. Unterwelt, 8. Futter, Becken, 10. tierisches Produkt, 12. Göttinnen der Zeit, 14. schlechte Lebenslage, 15. norwegischer Romanschriftsteller, 17. Abschiedswort, 19. Baumfrucht, 22. kohlenstoffsaures Natrium, 24. weiblicher Vorname, 25. balkonartiger Vorbau, 27. Siehe Anmerkung.

Senkrecht: 1. Mädchenname, 2. chemisches Element, 3. Vorort Berlins, 4. früheres Flüssigkeits- bes. Weinmaß, 5. drucktechnische Bezeichnung für dünne Buchstaben oder Linien, 6. Zeitraum, 9. Constück, 11. Stoffart, 13. Verneinung, 16. Verwandter, 17. Stadt in Italien (Wein), 18. Stadt in Holland, 20. asiatisches Reich, 21. rechter Nebenfluß des Rheins, 23. Importbier (ch = ein Buchstabe).

Anmerkung: 1., und 26. waagerecht sind zwei bekannte Kampfflieger des Weltkrieges.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — bach — che — dolf — ein — en — ge — glad — gnes — horn — il — ing — kel — kra — ler — ma — nei — nich — nim — nit — rod — saß — sche — se — se — fern — ster — tas — tis — tren — tu — wer — sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben — beide von oben nach unten gelesen — ein Wort von Lavater ergeben.

1. Kinderkrankheit, 2. männlicher Vorname, 3. Rest, 4. Stadt in der Rheinprovinz, 5. Verwandter, 6. Singvogel, 7. Herbstblume, 8. fagenhafter Jäger, 9. Trinkgefäß, 10. Mädchenname, 11. Vogel, 12. Teil des Pferdegeschirrs, 13. Gewürz, 14. Deutsches Ostseebad, 15. Zeichenfarbe, 16. Zafeltier, 17. kleines Raubtier.

Vorsetzrätsel

Stille — Schlag — Wisch — Strich — Tenne — Made — Sterne — Land — Darm.

Vor jedes Wort soll eine der nachstehenden Silben gesetzt werden, wodurch neue sinnmäßige Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen im Zusammenhang ein im Sommer viel gebrauchtes Kleidungsstück.

an — an — ba — der — e — gen — no — uh — zi.

Auflösung der Rätsel aus dem Oktober-Fest

Mühlenträtsel

Waagerecht: 1. Note, 3. Oder, 5. Darm, 6. Oesterreich, 9. Tara, 10. Erde, 11. Eule.

Senkrecht: 1. Niederlande, 2. Edam, 3. Otto, 4. Rest, 7. Elfe, 8. Hose, 9. Tube.

Silbenrätsel

1. Degen, 2. Ahlbeck, 3. Senat, 4. Wigwam, 5. Ida, 6. Chorin, 7. Turban, 8. Solani, 9. Geige, 10. Essig, 11. Biene, 12. Eugen, 13. Donau, 14. Erbkönig. — „Das Wichtigste bedenkt man nie genug.“

Rästel Blumen Sprechen!

L a d e r a m p e
A m e r i k a
G e r e c h t s a m e
C a l d e r o n
f i r d u s i
H e x a m e t e r

Dahlie — Reseda — Mimose.

Halbiert

1. Saat, 2. Saki, 3. Sarg, 4. Safe, 5. Saar, 6. Salm, 7. Sago, 8. Samt, 9. Saft, 10. Sage.

Tiger, Motte.

Verlagsort: Stettin - Schriftleitung: Breite Straße Nr. 51, III, Eingang Jakobikirchplatz - Fernruf 28295/97 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Kulturelles und Unterhaltung: Odo Ritter, Stettin; Stellvertreter und verantwortlich für Wirtschaft und Politik: Walter Treichel, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode Stettin; für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Harry Darmer - Sprechstunden: Täglich, außer Sonnabend, von 11-12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen - Rücksendung nur gegen Rückporto. DA. III. Vj 6500. Druck F. Hessenland G. m. b. H., Stettin. — Pl. 5

Druckauflage dieses Heftes 7500 Stück

Abwarten, sagen manche Hausbesitzer

Das mag in vielen Fällen richtig sein: in dem Falle, der hier zur Erörterung steht, bestimmt nicht. **Der Hausbesitzer**, der jetzt und später das in seinem Grundstück festgelegte Anlagekapital wunschgemäß verzinst und damit die leidigen Hausbesitzersorgen beseitigt haben will, muß sich auf die Belange der Mieter einstellen, das heißt, **er muß die Wohnungen modernisieren**. Täglich laufen Bestellungen von Hausbesitzern bei uns ein, die kluge Voraussicht verraten.

Abwarten? Nein!

Rüsten auch Sie sich für die Gegenwart und für die Zukunft. Lassen Sie neuzeitliches Gasgerät einbauen ● Nutzen Sie unser bis 1. Dezember 1935 gültiges Sonderangebot aus! Wir vergüten für jeden an uns abgegebenen alten Badeofen, ganz gleich, wie weit er verbraucht ist, sobald er durch einen **Gasbadeofen** ersetzt wird, 20,00 RM. Außerdem gewähren wir für die Verstärkung von ungenügenden Gas-Steige- und Verteilungsleitungen bei Neuanschluß von Gasbadeöfen, je nach deren Menge, Baukostenzuschüsse bis zu 40% ● Wir dienen Ihnen, unverbindlich für Sie, jederzeit mit ausführlichen Voranschlägen.

Gasgemeinschaft Städtische Werke A.-G.

Stettin, Kl. Domstr. 20, Tel. 31909; Gr. Wollweberstr. 60/61, Tel. 30788; Jasenitzer Str. 3, Tel. 20797; Altdamm, Gollnow Str. 105, Tel. Altdamm 657; Finkenwalde, Adolf-Hitler-Str. 80, Tel. Altdamm 270; Greifenhagen, Fischerstr. 33, Tel. Greifenhagen 416; Stolzenhagen, Hermann-Göring-Str. 44, Tel. Stolzenhagen 48.

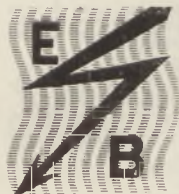
Der pommersche Großhandel:

Stettin

R. Ahlfeld

Elektro-Großhandlung

Telephon 245 95



Eugen Bauer

Elektro- und Radio-Großhandlung

Fernruf 25477

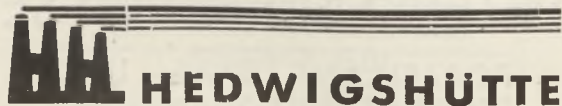
Stettin

Walter Grunicke

Mehl- u. Warengroßhandlg.

Stettin
Ruf 27510/11

Königsberg i.Pr.
Ruf 30702



HEDWIGSHÜTTE

Brennstoffe — Baumaterialien — Düngemittel
Am Königstor 2 Ruf 25151 und 25351

MAX BELLING

Feinpapier und Pappen

Großvertrieb — Export

Henckert & Kasten

G. m. b. H.

Eisen-Großhandlung

Ruf 22054-55 • Frauenstraße 17

R. BESSER

Warengroßhandlung

Butter · Fettwaren · Käse · Eier

gegründet im Jahre 1872

Fernsprecher: 31122, 31123, 32901

Max Herrmann

Kohlmarkt 10 und Schuhstraße 1

Kurz-, Weiß- und Woll-
waren - Großhandlung

Justus Wiesel

Surniere · Hölzer

Sperreplatten · Isobauplatten

Preußische Straße 19a - Tel. 249 48/49

Hans Hofrichter

„Hadel“-Hebezeuge

Industriebedarf aller Art

Rufnummer: 33781

Tabakwaren - und

Schokoladengroßhandlung

A. BRETAG

Friedrichstraße 4 — Ruf 36920

HERMANN KRÖNING

Gas-, Wasser- u. Dampf-Armaturen

Sanitäre Anlagen

Stettin, Reifschlägerstraße 11

Denecke & Senftleben

die Lieferanten des

Bäcker- und Konditor-Gewerbes

C. F. Lemm

Flachglas-
Großhandlung

Fernruf 36517

Der pommersche Großhandel:

Stettin

G. E. Meisters Söhne

Gegründet 1791 Altdammer Str. 36

Eisengroßhandel

Stab- und Formeisen / Röhren

Eisenwaren aller Art

Stettin

Schüb & Bergmann G.m.b.H.

König-Albert-Str. 8

Ruf 24600

Papier- und Schreibwaren

Dekorationspapiere

Büroartikel

PETERSEN & GROSSE

PORZELLAN-, GLAS- UND
STEINGUT-GROSSHANDLUNG

ALTDAMMER STRASSE 5 B

Otto Steinmetz

Stettin-Lastadie

Waren- und Heringe-Großhandlung

Kaffee-Großrösterei

J. G. PRÜFER GMBH

Größe Wollweberstraße 26

Papier-Großvertrieb · Papierverarbeitung

Schreibwaren-Großhandlung

Lernmittel-Verlag

Hugo Stinnes G.m.b.H.

Kohlen - Betriebsstoffe

Düngemittel

Raschke & Dummer

Stettin-Grabow

Kaffee-Import-Rösterei

Malzkaffee-Fabrik

Tee-Import

TABAK-VOGEL

Franz Vogel

Pölitzer Straße 10

Fernsprecher 72235, Postscheckkonto 8404

Tabak-Vogel, Stettin

Rudolf Scheele & Co. G.m.b.H., Stettin

liefert:

Moniereisen / T-Träger / U-Eisen

Drahtstifte / Schrauben

Lebrecht Weigel & Enß

Gegründet 1892

die Großhandlung für Erzeugnisse
der kosmetischen Industrie

Toilette-Artikel und Kurzwaren

Otto Schülke

Baumaterialien-Großhandlung

Arndtstraße 37

Fernruf 36333

General-Vertretung der Ziegel- u. Drainröhrenwerke

Klützwow • Freiherr Heinrich v. Seckendorff, Klützwow

Paul Zimmermann

Merkurhaus

Einfuhr

seit 1878

Lebensmittel

Großhandel

Ruf Nr. 25187

Frauendorf bei Stettin

Georg Gadow

Schrott / Nutzeisen

Metalle / Abbruchwerft

Podejuch/Stettin

Franz Affeldt & Co.

Bau- und Bedachungsmaterialien

Nuß- und Bauholzhandlung

Ruf 736 Podejuch

Der pommersche Großhandel:

Belgard a. Pers.

Paul Schmieder
Inhaber Fritz Schmieder

Sattler- u. Polsterwaren-
Großhandlung
Fernruf Nr. 248

Neudamm (Neumark)

MAX HENNIG

Mineral-Schmieröle u. Fette

Chemikalien - Textilöle - Seifen
Firnis - Terpentinöle - Lacke

Gollnow i. Pom.

Gebr. Tippel
Sperrholz-Import

Sperrholz in sämtl. Holzarten
In- und ausländische Furniere
Ruf Nr. 295

Stargard i. Pom.

Schlachthof

Erich Heyse

Därme, Leber, Fleischerei-
Maschinen und -Bedarfsartikel
Ruf Nr. 2227

Greifswald

W. RUNGE NACHF.

Inhaber: Otto Wulff

Fleischerstraße 5 Tel. Nr. 2235 Domstraße 35

Kolonialwaren

Tierarzneimittelzentrale Pusta

G. m. b. H.

Tierarzneimittel aller Art
Futterzusatzmittel Pustakalk, Pustamast
Doppelsei Eierlesepulver.

Stolp i. Pom.



Giese & Stern

Inh. Zeuner & Gosda, G. m. b. H.
Fernruf 3234/35

Großhandlung für Baustoffe, Eisen, Kohlen
Zementwaren- und Rohrgewebefabrik

Köslin

Rudolf Bartel

Kolonialwaren-Großhandlung

Grünstraße 2

Fernruf Nr. 2407

Lauenburg i. Pom.

MÖLLER & PIEPER

Gartenstraße 36
Fernruf 347

Baustoffe
Bedachungen
Kohlen
Eiserne I- und U-Träger

Ernst Koepp

Kolonialwaren-
und Spirituosen-Großhandlung

*
Ruf: Nr. 2311

Bettwäsche, Damenleibwäsche, Taschentücher und Decken in Madeira-Art

kauft man besonders günstig bei

Wäschefabrik W. Th. Schulz-Rainer G. m. b. H.
Wollmarktstraße 18

Klage nie über Mißgeschick
ein Los von Geist bringt oft das Glück

Geist

Stettin, Grüne Schanze 14
Durchgehend bis 7 Uhr geöffnet

**Anzeigen im »Bollwerk«
sind billig u. erfolgreich!**

CARL WILH. KRAUTHOFF

STETTIN

Gegründet 1888

Große Lastadie Nr. 50
Fernruf: Sammel-Nr. 35106

Erste Pommersche Weinbrennerei
Waren- u. Hering-Großhandlung



Dieses Zeichen
bürgt für
Glüte und Reinheit

Tetzlaff & Wenzel

Stettin

Hamburg

Königsberg i. Pr.

Lebensmittel-Einfuhr und Großhandel
Großrösterei für Kaffee und Getreide

Pommersche Malzkaffee- und
Kaffee-Ersatz-Fabrik

Bratenschmalz-Siederei

Kunstspeisefett-Fabrik

Frucht-Etuvage-Anstalt

Gewürz-Mühlen

Sirup-Raffinerie

Unsere
bewährten
Erzeugnisse:

Röstgetreide:
Marke Brillant

Malzkaffee:
Marke Supermalt

Kaffee-Ersatz:
Marke Corona

Kaffee-Mischung:
Marke Kuffea

Bratenschmalz:
Marke „Anker“
Marke „Dreistern“

Rohschmalz:
Marke „Deutscher Anker“
Marke „Spezial“
Marke „Dania“

Kunstspeisefett:
Marke „Ankerstolz“
Marke „Nordlicht“

Bratenfett
mit Gewürz:
(Kunstspeisefett)
Marke „Sturmvogel“
Marke „Ankerkette“

Schmelz-
Margarine:
Marke „Ankerring“

Mischobst:
Marke „Panama-Brand“

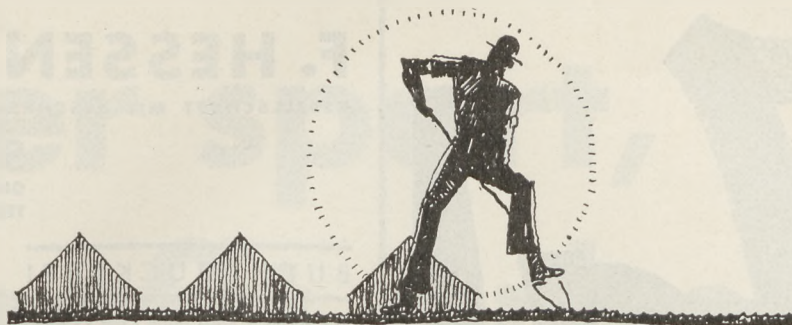
Dörropflaumen:
(doppelt etuviert)
Marke „Bosnia-Brand“
Marke „Sunshine-Brand“
Marke „Pacific-Brand“
Melange-Sirupe
Back-Sirupe
Zuckerrüben-Spelse-Sirupe

GLANDER & PRIEBE

STETTIN / KONIGSBERG PR.

WAREN - GROSSHANDLUNG

Schmalzsiederei, Margarine und
Kunstspeisefett-Fabrik



POMMERSCHE HEIMSTÄTTE

KÖSLIN

STETTIN

STRALSUND

Die provinziellen Heimstätten sind die Organe der staatlichen Wohnungspolitik. Dieser Aufgabe gemäß dient die Pommersche Heimstätte auf gemeinnütziger Grundlage dem wichtigen Ziele, den deutschen Volksgenossen wieder mit der Scholle zu verbinden durch Schaffung von Eigenheimen, Nebenberufssiedlungen und Wirtschaftsheimstätten. Sie stellt ihm hierfür ihre über ein Jahrzehnt reichende Erfahrung und finanzielle Hilfe zur Verfügung.

Der einzelne Siedlungswillige ebenso wie die Gemeinden und die Gemeindeverbände wenden sich daher mit ihren Bauabsichten und Siedlungsplänen an die

POMMERSCHE HEIMSTÄTTE G. M. B. H.
PROVINZIELLE WOHNUNGS- UND KLEINSIEDLUNGSTREUHANDSTELLE

in Stettin
 Händelstraße 17

in Köslin
 Danziger Straße 55

in Stralsund
 Badenstraße 8

STETTIN



Reiherwerderhafen
 Lagerplätze für
 Massengut

DER SEEHAFEN DES OSTRRAUMES

Ja!

Sparen lohnt sich. Jede zu uns gebrachte Mark bedeutet für Dich einen Schritt vorwärts und zugleich einen Stein am Wiederaufbau des Vaterlandes. Wer an die deutsche Zukunft glaubt, glaubt auch an seine eigene und spart bei der

Städtischen Sparkasse zu Stettin

Magazinstraße 1
ab 18. 11. 35 Königsplatz 16

Gemeinnützige und mündelsichere Körperschaft
des öffentlichen Rechts

Nebenstellen:



- I. Moltkestraße 12,
- II. Am Vollwerk 12-14,
- III. Falkenwalder Straße 189,
- IV. Gießereistraße 23a,
- V. Hohenzollernstraße 9,
- VI. Kreckower Straße 69,
- VII. Pölitzer Straße 58,
Schlachthof, Am Dünzig 1-8

Notieren Sie schon jetzt für Neubau Königsplatz
Fernsprech-Sammel-Nr. 25971

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN

GROSSE DOMSTR. 6-9
TEL. 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONSDRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIIERANSTALT



HESSENLANDDRUCK
IST BESTE QUALITÄTSARBEIT

Sind Sie Bücherfreund?

Der laufende Jahrgang 1935 „Das Vollwerk“ geht seinem Ende zu. Der vollständige Jahrgang, in einem geschmackvollen Einband zusammengefaßt, ist für jeden Bücherfreund ein Werk von bleibendem Wert.

Unsere Patent-Sammelmappe in blauem Ganzleinen mit weißem Aufdruck gestattet es jedem Leser, den Jahrgang selbst einzuheften. Der Preis der Sammelmappe beträgt 1,50 RM.

Wir empfehlen unsern Lesern, eine Bestellung schon jetzt vorzunehmen, da wir nur eine beschränkte Anzahl für die sich meldenden Interessenten anfertigen lassen. Richten Sie deshalb umgehend ihre Bestellung an den

Verlag „Das Vollwerk“

Stettin, Breite Straße 51

Wer spart, schafft Arbeit!



Provinzialbank Pommern

Girozentrale * **Landesbank**

Hauptanstalt:

Stettin

Luisenstr. 13

Zweiganstalten:

Stralsund, Alter Markt 4

Stolp i. P., Kaufmannswall 6



Krankheit bedroht jeden Menschen - auch Sie!

Krankheit bringt Sorgen

Sicheren und günstigen Versicherungsschutz

bietet die heimische

Pommersche Provinzial-Krankenversicherung

im Hause der



Pommerschen Feuersozietät

Stettin • Pölitzer Straße 1 • Ruf 254 41

Auskünfte auch durch die Kreisversicherungskommissare